

Taschenbuch zur Beförderung der Religiösität für gebildete Leser : auf das Jahr ...

1798

Schwerin: bei Wilhelm Bärensprung, 1798

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823172768>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang 

Be VIII 1

25

820. B

Begründung Bibliothek zu Schwerin

Be VIII 1
25

Eintragungen abwechselnd zu Schwerin

Prüfungsbibliothek zu Schwerin

358

820. 23

Taschenbuch
zur
Beförderung der Religiosität
für
gebildete Leser
auf das Jahr 1798.

Herausgegeben
von
Friedrich Simonis.



„Wer das Genie der Liebe und der Tugend hat, der glaubt
„nothwendig an Gott, an Vorsehung, an Unsterblichkeit.
„Der Saame dieser Begeisterung ist in allen Herzen. Wo
„er unter Menschen nicht mehr aufginge, würde alles
„wüste werden, lauter Tod seyn. Das kann nie ges-
„chehen.“

Fr. H. Jakobi.

Schwerin,
bei Wilhelm Bärensprung, Herzogl. Hofbuchdrucker.

(1798)

2. 1. 1798

1798

Abrechnung der Einnahmen

1798

1798

1798

1798

1798

1798

1798

Meinem
theuren Freunde
Christian Wilhelm Wendhausen
Erbherrn auf Dietschow und Belitz
u n d
seiner sanften Gattin
Friederike Wendhausen geb. Kahl
freundschaftlich gewidmet.

Handwritten text, likely a title page or preface, written in a cursive script. The text is faint and difficult to read due to fading and bleed-through from the reverse side. It appears to be a German text, possibly a book or manuscript.

Wenn es für die Menschheit Bedürfnis ist, in jeder Rücksicht mit sich selbst eins zu seyn; so ist ihr gewiß auch der religiöse Glaube unentbehrlich, der allein unter unseren so verschiedenartigen Kräften einen ehrenvollen und dauerhaften Frieden vermittelt, und die innersten Gefühle unsers Herzens vollständig befriedigt. Daß die Menschheit dieses Bedürfnis von jeher gefühlt habe, dafür scheint auch die Erfahrung zu sprechen, wenigstens in so ferne, als es vielleicht keinen Punkt in der Zeit gegeben hat, in welchem die Menschen nichts über höhere Wesen gemeint und geglaubt hätten: — wenn auch eine öffentl:

liche Religion aus einem Lande zu verschwinden schien; so wurde sie doch nur verdrängt, um einem neuen religiösen Kultus Platz zu machen. Aber ungeachtet aller öffentlichen Religion, die über die Erhaltung der religiösen Ideen nur im Allgemeinen wacht, hat es doch zu allen Zeiten Menschen gegeben, welche das Bedürfniß des religiösen Glaubens verkannten, und wenn sie auch das Daseyn übersinnlicher Gegenstände nicht entschieden leugneten, doch völlig gleichgültig dagegen waren, und die Zahl solcher Gläubigen ist auch in unseren Tagen gewiß nicht klein. Eine Philosophie, die auf Erkenntniß Anspruch machte, konnte durch ihren zuversichtlichen Ton wohl auf eine Zeitlang imponiren; als aber bei reiferer Einsicht ihr Ansehen zu sinken anfang, mußte man auch gegen die religiösen Ideen um desto misstrauischer werden, je weniger in einem nur zu selbstsüchtigen Zeitalter die Annahmen der, ihre Schranken überfliegenden, Vernunft durch die Gefühle des Herzens unterstützt wurden.

Eine Folge dieser Veränderung in der menschlichen Denkungsart war, daß man sich noch vor Kurzem unter den gebildeten Klassen nicht mehr ganz leise gegen die Religion

erklärte, daß nicht blos Gleichgültigkeit dagegen, sondern offener Unglaube, der aus seiner Gesinnung kein Hehl hatte, die herrschende Stimmung ward: diese Zeit des offenen Kriegs gegen die Religion ist vielleicht größtentheils vorüber, — die Großen der Erde, welche vormals in der Religionsverachtung den Ton angaben, scheinen ihre Unklugheit zu bereuen, und die Religion — aber aus einer Rücksicht, die für das wahre Ansehn derselben nicht anders, als herabwürdigend seyn kann — in Schutz zu nehmen. Dabei bleibt die alle edleren Empfindungen tödtende Kälte gegen Religion dieselbe, — die Zweifel gegen ihre Wahrheit sind nicht gelöst; man soll sie, so wollen es diejenigen, welche Religion aus Politik in Schutz nehmen, als zerhauen betrachten. Der Furchtsame, dessen Vernunft sich unter den Gehorsam des Glaubens nicht fügen will, verbirgt seine Zweifel, aber seine Abneigung gegen das, was man ihm als Religion aufzudringen sucht, wird desto größer, je mehr er das Widerrechtliche der an ihn gerichteten Zumuthung fühlt, und wer Entschlossenheit genug besitzt, seine Ueberzeugung selbst auf Kosten seines Glücks laut zu äußern, äußert diese Abneigung um desto stärker durch die

beredteste Darstellung seiner Zweifel, und durch den feinsten Spott über religiöse Wahrheiten. — Der unsterbliche Stifter der kritischen Philosophie deutete auf einen neuen Weg hin, die Religion zu retten, indem er das durch eine ausschweifende Vergnügungssucht, und durch mannigfaltige Zerstreuungen erstickte moralische Gefühl zu wecken und zu beleben empfahl, und gewiß, wenn dieser Weg allgemeiner betreten würde; so würden bald alle die Scheingründe, wodurch man die Entbehrlichkeit der Religion, — nicht für den Staat, die möchte man meinetwegen zeigen, wenn sie sich zeigen ließe, damit das Heiligste, was die Menschheit kennt, nicht länger zum Schreckbilde des Pöbels herabgewürdigt würde! sondern — für den reinen Menschen darzuthun sucht, vor dem Lichte der Wahrheit verschwinden. Ein Herz, das warm für die Tugend schlägt, das von der hohen Würde der Menschennatur lebendig überzeugt ist, kann unmöglich, so lange es sich selbst recht versteht, das Daseyn eines Gottes und der Unsterblichkeit der Seele leugnen. Der Schriftsteller also, der für die Beförderung der Religiosität in den gebildeten

Ständen wirken will, wird theils das Herz für das Gute erwärmen, theils die unrecht verstandenen Gefühle desselben dem redlichen Zweifler verdeutlichen müssen, und der eine, wie der andere Weg scheint mir für den Theil von Lesern, welchen ich mir denke, wenigstens in unserm Vaterlande nicht genug betreten zu seyn.

Einem solchen Bedürfnisse, was vielleicht schon mancher unter uns gefühlt hat, habe ich durch das gegenwärtige Taschenbuch abhelfen wollen, und ich glaube durch die Abwechselung, welche man hier zwischen populär philosophischen Abhandlungen, zwischen rednerischen und dichterischen Aufsätzen antrifft, für die verschiedenen Stimmungen des Lesers hoffentlich nicht ganz unglücklich gesorgt zu haben. Nach dem Plane meiner Schrift findet jeder Aufsatz, der die Resultate der neuesten Untersuchungen über Gott und die Religion, insoferne sie für die Menschheit gehören, auf eine populäre Art vorträgt, darin einen Platz, und nur solche Untersuchungen, die nicht für den reinen Menschen wichtig sind, sondern bloß ein gelehrtes Interesse haben, bleiben ausgeschlossen. Was die dichterischen Aufsätze betrifft; so gehören

in ein Taschenbuch zur Beförderung der Religiosität alle zur elegischen Dichtkunst gehörige Lieder, die über das Verlohrne trauern, und nach dem Unendlichen ringen, und worin sich, um mit Schiller zu reden, „der gerührte Barde, den das Bild des allgegenwärtigen Ruins verfolgt, zum Himmel aufschwingt, um dort in dem Sonnenlauf ein Sinnbild des Unvergänglichen zu finden.“ Sey es auch, daß ihr nächster Gegenstand mit der Religion nur in einer entfernten Verbindung steht; sie athmen doch einen religiösen Geist, und erzeugen eine der Religion sehr günstige, und in der That selbst schon religiöse Stimmung.

Ohne gerade denselben Plan zu haben, welchen der verehrungswürdige Hendenreich in seinem vortreflichen Taschenbuche für denkende Gottesverehrer befolgt, glaube ich doch versichern zu können, daß mein Taschenbuch sich gewissermaßen an dasselbige anschließen, und zunächst für diejenigen bestimmt seyn wird, welche für die Lektüre des Hendenreichschen Buchs noch nicht reif sind, — doch werden hoffentlich auch diejenigen Leser, welche schon eine vertrautere Bekanntschaft mit den philosophischen Ideen

besitzen, darin Nahrung für Geist und Herz finden. — Zugleich für Gläubige und für Zweifler, wenn es ihnen nur um Wahrheit zu thun ist, bestimmt, wird mein Taschenbuch alles umfassen, was in Ansehung beider für die Beförderung der Religiosität wichtig ist; es wird dem Gläubigen seine Gefühle zu entwickeln, und seine dunkeln Ahnungen zu verdeutlichen suchen; es wird bei dem Zweifler seine erstorbenen Empfindungen zu wecken, und ihn in den wahren Geist der Religion zu führen bemüht seyn, — eine Einsicht, deren der Mensch nicht entbehren kann, wenn seine religiöse Gesinnung fest gegründet, und so wenig den Angriffen des vernünftelnden Verstandes, als den Stürmen der Leidenschaft Preis gegeben seyn soll.

Religiosität ist meiner innigsten Ueberzeugung nach von jedem Religionsysteme unabhängig. Darum wird auch mein Taschenbuch die besonderen Meinungen Anderer, so weit sie mit der Moralität verträglich sind, ehren; es wird sich jeden Angriff auf die öffentliche Religion untersagen, und ich würde mir selbst verächtlich erscheinen, wenn ich mir je über das geheiligte Ansehn der christlichen Offenbarung, wodurch allein eine Kir-

che möglich wurde, der wir doch zuletzt alle die erste Entwicklung unserer religiösen Begriffe verdanken, — auch nur den leisesten Spott erlauben könnte. Aber eben so wenig wird auch mein Taschenbuch, um nicht dem Naturgläubigen anstößig zu werden, die geheimnisvollen Lehren der Staatsreligion aufnehmen; es wird sich nur die Lehren zueignen, die auch in das Gebiet der Vernunftreligion gehören, und höchstens wird es von dem Christenthume nur den Theil der Geschichte seines erhabenen Stifters benutzen, worüber auch der Vernunft ein unbestrittenes Entscheidungsrecht zukommt.

Ob ich übrigens geleistet habe, was in der Ankündigung meines Taschenbuchs versprochen, und hier zum Theil wiederholt worden ist? darüber mögen andere entscheiden. Die gute Absicht, welche mich bei der Herausgabe dieser Schrift leitete, kann mich wohl vor mir selbst rechtfertigen, aber sie reicht nicht hin, mich vor dem Richterstuhle der unerbittlichen Kritik zu entschuldigen, wenn ich diese Absicht durch untaugliche Mittel zu erreichen suchte, oder wenigstens in der Anwendung dieser Mittel ganz verunglückt bin. So weit ich auch hinter dem Ideale

zurückblieb, was in lichten Stunden so hell vor meiner Seele stand; so glaube ich mich ihm doch genähert zu haben, und dankbar werde ich jede gegründete Erinnerung aufnehmen, dankbar werde ich jeden Wink benutzen, um mein Taschenbuch für die Zukunft der Vollkommenheit immer näher zu bringen. Einen Vorzug, auf welchen ich anfangs nicht rechnete, hat es durch die patriotische Bemühung eines würdigen Freundes erhalten, der einige von den darin aufgenommenen Liedern mit einer nach dem Urtheile mehrerer Kenner vortreflichen Musik begleitet, und dadurch ihren Einfluß auf die Veredelung des Herzens, und also auch auf die Belebung der religiösen Gefühle befördert hat. Ihm, so wie meinen würdigen Mitarbeitern, den Herren Dieß, Lappe und Piper, denen jetzt noch ein den Freunden der schönen Litteratur nicht unbekannter Dichter, Herr Moriz Arndt zu Altenkirchen auf der Insel Rügen, ein Freund und Hausgenosse unsers Rosengartens, beigetreten ist, danke ich im Namen meiner Leser und erbitte mir für die Zukunft Ihre Unterstützung. Nach dem Wunsche eines von Ihnen habe ich unter den einzelnen Aufsätzen die Namen der Verfasser verschwiegen, um die

Freiheit der Kritik zu befördern, und um mich zugleich dem Zwecke eines religiösen Taschenbuchs, was in jeder Rücksicht zum Frieden sprechen soll, zu nähern. Wie leicht hätten nicht manche Leser diesen oder jenen Aufsatz mit Vorurtheil gegen den Verfasser in die Hand nehmen, und dadurch den Einfluß desselben auf ihr Herz schwächen können? Und wäre es auch nur Vorliebe für die Arbeiten eines Verfassers, was die Wirksamkeit der übrigen Aufsätze hemmte; so hielt ich es doch für Pflicht, den nachtheiligen Folgen dieser Vorliebe so viel als möglich entgegen zu arbeiten. Doch werde ich in der Vorrede zum künftigen Jahrgange, wo es ohne Nachtheil geschehen kann, auch diese halbe Anonymität aufheben, und es gewissenhaft anzeigen, von welchem Verfasser jeder in dem dießjährigen Taschenbuche befindliche Aufsatz ist.

Und nun meinen wärmsten Dank den Lesern für das gütige Zutrauen, welches Sie in mich setzten, indem Sie mein Unternehmen durch Subscription begünstigten! Möge nun auch mein Taschenbuch Ihr gütiges Zutrauen nicht täuschen, und Ihnen den Nutzen leisten, welchen ich bei der Heraus-

gabe desselben beabsichtigte! Möge es Ihnen behülflich seyn, Sich Selbst zu verstehen, und in jeder Rücksicht mit Sich Selbst einig zu seyn! — Ja, möge die Flamme des Kriegs, welche bisher auf dem Felde der Politik und auch — der Religion so furchtbar wüthete, in dem Jahre, was die fröhlichen Horen aufs neue herbeigeführt haben, verlöschen, und ein ehrenvoller, auf die Grundsätze der Wahrheit und des Rechts gegründeter, Friede die erhitzten Gemüther besänftigen!! —

Teterow,
im Januar 1798.

Friedrich Simonis.

Subscribenten.

Die Herren Kandidat Allers zu Damerow. Steuere-
Einnehmer Alms zu Neubrandenburg. Frau Geheim-
rätthin von Altrock, ebendas. 3 Exempl. Studiosus
Altwater in Rostock. Altwater, St. d. R. Kandidat
Bardt in Schwerin. Sekretär Becker zu Gieviß. Kan-
didat Becker zu Rittermannshagen. Pastor Beckmann
zu Gieviß. Pastor Beckmann zu Schlön. Kaufmann
Bennin zu Bard. Kandidat Bentler zu Oberhagen.
Rantor Bierstädt in Ribbel. Pastor Birkenstädt zu
Granzin. Studiosus Birkenstädt zu Rostock. Sekretär
Blandow zu Schwerin. Doktor Blum zu Warin.
Kaufmann Böhm zu Schwerin. Boldt, St. d. R.
Eigenthümer Bollbrügge auf Nienkarst. Assessor Bor-
ries, praktischer Arzt in Bard. Postmeister Brandt zu
Neustadt, 2 Er. Pastor Brinkmann zu Teterow. Kan-
didat Brinkmann zu Alten Karin. von Buch auf Zap-
fendorf. Droß von Bülow auf Kreßin. Fräulein von
Buggenhagen in Bard. Die Herren Pensionär Bur-
meister zu Woosten. Kandidat Bürmeister zu Prügen.
Kandidat Cleemann zu Leussow. Oberchirurgus Crenow
zu Sternberg. Bürgermeister Crull zu Warin. Pastor
Crull zu Bentwisch. Demoiselle Henriette Crusen zu
Rambin auf der Insel Rügen. Die Herren Magister
Dahl in Rostock. Münzwardein Danneel in Schwerin.
Kammerregistrator Delagarde ebendaselbst. Subrektor
Dieß in Güstrow. Frau Subrektorin Karoline Dieß
ebendas. Die Herren Pastor Döhrn in Bard. Pastor
Elfreich zu Salis. C. Enghart, der Theol. Bes. in
Greifswald. Frau Bürgermeisterin Engelsen. Die Her-

ren Amtshauptmann Evers zu Hirschburg. Präpositus
 Fabricius in Malchin. Kaufmann C. M. Fäcks in
 Bard. Feldvoß zu Rostock. Florshütz ebend. Haupt-
 mann von Ferber in Röbel. Demoiselle Fischer in Bard.
 Die Herren Legationskanzelist Flemming in Schwerin.
 Flörke in Grabow. Advokat Franke in Malchin. Pa-
 stor Franke in Güstrow. Präpositus Franke in Stern-
 berg. Kaufmann Gadow in Schwerin. Gelehrter Gösch
 ebend. Apotheker Gottschalk ebend. Lieutenant von
 Gotisch beim Regiment Winter in Güstrow. Pastor
 Gräffe zu Langen Hanshagen in Schwedisch Pommern,
 7. Cr. Grapow, St. d. R. Apotheker Grischow zu
 Stavenhagen. Magister Groth zu Altenkirchen auf Rügen.
 Rektor Groskurd zu Stralsund. Apotheker Gruppe
 zu Sternberg. Stadtschreiber M. F. Häckermann zu
 Bard. Rathesverwandter Harbraut ebend. Hagen zu
 Lübz. Heimreich, St. d. R. Pensionär Held zu Giez-
 vitz. Kandidat Karl Heller zu Gütewitz auf Rügen.
 Magister Helmke in Schwerin. Pastor Hemleben zu
 Polchow. Kandidat Henke zu Warthim. Doktor Henning
 zu Bard. Pastor Hennigs zu Lohkow. Kandidat Hinke
 zu Rövershagen. Pastor Hermes zu Belitz. Kandidat
 Hermes in Sternberg. Demoiselle Louise Hermes zu
 Belitz. Die Herren Holsten zu Weitendorf. Pensionär
 Hund zu Zachlin. Apotheker Jäncke zu Grabow.
 Doktor Kämmerer zu Güstrow. Frau Hofgerichts-räthin
 von Kessenbrink geb. von Podewils auf Obelitz in Schwes-
 dish Pommern. Die Herren Gebrüdere von Kettenburg
 zu Matendorf. Garnisonsprediger Kiekhöven in Stral-
 sund. Baron von Kielmannsegge, Präsident des Hof-
 und Landgerichts zu Güstrow. Knoll, St. d. R. Frau
 Kammerherrin von Knuth zu Bard. Die Herren Lan-
 deseinnehmer Köbe zu Rostock. Advokat Kollin zu Neu-
 brandenburg. Doktor Lheol. Rosgarten, Prediger zu

Altengirchen auf Wittow. Kandidat Fr. Fr. Rosgarten
zu Sophienhof. Kontrolleur Kunike zu Bard. Frau
Oberauditeurin Ledebour zu Bard. Herr Amtshaupt-
mann Leuthe zu Grabow. Fräulein von Lilienström zu
Bard. Frau Oberstlieutenantin von Lohow, geb. von
Barnewitz, zu Malchin. Die Herren Pastor Ludwig
zu Krizow. Oberhofmarschall von Lübow zu Schwerin.
Frau Oberstin von der Lühse zu Sternberg. Die Herren
Advokat Martiensen zu Schwerin. Rektor Masius zu
Bard. Archivregistrator Meinke zu Schwerin. Kauf-
mann Meinke in Grevesmühlen. Buchbinder Mewes
zu Schwerin. Millies zu Lambrechtshagen. Prof. Möller
in Greifswald. Mosel zu Rostock. Kandidat Müller
zu Sophienhof. Konsistorialrath und Superintendent
Passow zu Sternberg. Chirurgus C. F. Pauli zu Bard.
Frau Doktorin Pfuhl zu Penzlin. Die Herren Pastor
Picht zu Gingst. Konsistorialrath und Superintendent
Piper zu Güstrow. Advokat Friedrich Piper ebendas.
Hofrath Plate zu Schwerin. Kandidat Popp zu Blan-
kenhagen. Klosterhauptmann von Raven zu Sternberg.
Advokat Reinke in Stralsund. Stadtrichter Reinhardt
zu Leterow. Amtsverwalter Riesenberger zu Greves-
mühlen. Kaufmann J. N. Rodbertus zu Bard. Hof-
rath Rönneberg zu Güstrow. Rohde, Küster an der
Pfarrkirche zu Güstrow. Kaufmann Rolandt zu Stern-
berg. F. Rühls, d. Theol. Beft. in Greifswald. Rath
Rümke zu Neubrandenburg. Madam Schade zu Schwie-
fel. Die Herren Pastor Schertling zu Hohen Spreng.
Lizentverwalter Schmidt zu Bard. Pastor Schmidt
zu Stavenhagen. Pastor Schönrock zu Nichtenberg.
Kandidat Schüler zu Lüningsdorf. Schütt, Kaufdiener
zu Bard. Pastor Schulz zu Messelin. Kaufmann Si-
monis zu Güstrow, 6 Er. Pastor Simonis zu Lüßow.
Pastor Simonis zu Neukuh. Pastor Simonis zu Vol-

Lenschagen. Kaufmann Staupe zu Malchin. Kandidat
 Steinfroß zu Courtehagen. Kandidat Steinfroß zu
 Schwerin. Buchhändler Stiller zu Rostock. Kandidat
 Stubbenborn zu Mirow. Pastor Studemund zu Ram-
 bow. Madam Stüdemann zu Büstensele. Die Her-
 ren Kaufmann Susemihl zu Rostock. Pastor Thede zu
 Warin. Apotheker Timm zu Malchin. Treu, Küster
 am Dom zu Güstrow. Kollaborator Tüpf zu Schwerin.
 Frau von Usedom zu Sawiekel. Die Herren Past
 Uhlig zu Poserin. Kandidat Unbehagen zu Schwerin.
 Ein Ungenannter. Die Herren Pastor Vermehren zu
 Güstrow. Kandidat Voß zu Weitendorf. Walter zu
 Grabow. Hofrath Walther zu Neubrandenburg, 2 Cr.
 E. u. Warnefroß, d. Arzn. Gel. Besl. in Greifswald.
 Hofgoldschmidt Weiß ebend. Christian Wilhelm Wend-
 hausen, Erbherr auf Vietschow und Belitz. Madam
 Friederike Wendhausen geb. Kahl zu Vietschow. Die
 Herren Karl Wilhelm Wendhausen, Erbherr auf Grem-
 melin zu Zehlendorf, 2 Cr. Kandidat Wendt zu Ne-
 devin. Präpositus J. C. Werner zu Bard. Kaufmann
 J. C. Westphal ebend. Pastor Wiggers zu Bistow.
 Wiggers, St. d. R. Pastor Willebrandt zu Karchow.
 Pastor Willebrandt zu Melz. Pastor Wistenczy zu
 Bafedow, 5 Cr. Kandidat Zander zu Neustrelitz. Pas-
 tor Zehlfke zu Möbel.

Diejenigen Subskribenten, welche hier Ihre Namen
 vermissen, weil sie mir von einigen meiner Freunde
 nicht namentlich aufgeführt worden sind, werden Sie
 dem künftigen Jahrgange vorgedruckt finden.

Taschen:

Taschenbuch

zur Beförderung der Religiosität.

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
„Und würd' er in Ketten geböhren,
„Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
„Nicht den Mißbrauch rasender Thoren,
„Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
„Vor dem freien Menschen erzittert nicht.
„Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
„Der Mensch kann sie üben im Leben,
„Und sollt' er auch straucheln überall,
„Er kann nach der göttlichen streben,
„Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
„Das übet in Einfalt ein kindlich Gemäth.
„Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt
„Wie auch der menschliche wanke,
„Hoch über der Zeit und dem Raume weht
„Lebendig der höchste Gedanke,
„Und ob alles in ewigem Wechsel kreift:
„Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.“

Schiller.

I.

Ueber das sittliche Gefühl als Quelle des religiösen Glaubens.

„Den Sterblichen ward nur ein flüchtig Leben;
„Dieß flüchtige Leben, welch ein mütter Traum!
„Sie tapfen auch bei ihrem kühnsten Streben
„Im Dunkeln hin, und kennen selbst sich kaum.
„Das Schicksal mag sie drücken oder heben:
„Wo findet ein unendlich Sehnen Raum?
„Nur „Güte“ kann den Erdenstaub bestäuben,
„Nur sie allein der Himmel Thor entriegeln.“

A. W. Schlegel.

Wenn wir einen Mann, dem seine Pflicht über alles werth, und der ihr alles Erdenglück aufzuopfern bereit ist, in unserer Mitte herumwandeln sehn; so können wir nicht umhin, ihn zu achten, und wie auch der Erfolg seiner gemeinnützigen Handlungen sey: — unsere Achtung gegen ihn bleibt dieselbe. Mag er für seine treue Pflichterfüllung Undank und Schande erndten; mag er im Dienste der Menschheit sein Leben wagen müssen: — wenn wir auch nicht Muth genug haben, es laut und öffentlich zu äußern; so werden wir es doch insgeheim uns selbst gestehen,

daß wir sein Betragen billigen, und daß wir es nur um so mehr bewundern, je größere und schwerere Opfer er seiner Pflicht bringen mußte. Und wenn wir selbst gut sind; so werden wir, eine Freuden-
 thräne im Auge, zum Himmel hinaufblicken, und vom Gefühl unsers Werthes hingerissen, gerührt ausrufen: „Dank dir, Gott! daß du deinem Menschen Kraft gabst, auf der Höhe sittlicher Würde so fest zu stehen, daß der Glanz des Goldes ihn nicht niederziehn, und der Drang des Hungers und die Furcht vor Schande und Tod ihn nicht herabstoßen kann. *)“ Zu dieser Billigung seines Betragens fühlen wir uns selbst dann noch bewogen, wenn auch seine gemeinnützigen Bemühungen für das Beste der Menschheit ganz ohne Erfolg zu bleiben scheinen, wenn ohne seine Schuld die Fackel der Wahrheit, die er anzündete, in der Hand unvorsichtiger Knaben ein Feuerbrand wurde, der Wälder und Dörfer verwüstet und ganze Städte in die Asche legt, wenn die Wohlthaten, die er an seine dürstigen Brüder auspendete, von ihnen gemisbraucht, und zur Beförderung der Trägheit und des Müßiggangs angewandt werden. Wie sehr wir ihm auch Mangel an Klugheit Schuld geben mögen, — seiner guten Absicht lassen wir wenigstens Gerechtigkeit widerfahren, und wenn nur unser Eigennutz nicht dabei ins Spiel kommt; so versagen wir ihm auch gewiß das ehrenvolle Zeugniß nicht, daß er gethan hat, was er sollte. Mag auch der flüchtige Beobachter in den

*) Gemälde und Scenen aus dem häuslichen Leben von G. W. E. Starke. Dritte Sammlung, S. 59.

Aeußerungen der Menschen über große und edle Thaten, vorzüglich, wenn sie durch keinen günstigen Erfolg gekrönt werden, unteugbare Spuren zu finden glauben, daß die Menschen nur dem Glücke, nicht der Tugend huldigen, — der spähende Blick des forschenden Menschenkenners dringt durch den Nebel, den sie absichtlich um sich her verbreiten, und liest im Innern ihres Herzens die Bewunderung, die sie äußerlich verbergen. Zwar wissen wir es wohl alle, wenn wir nicht ganz neu in der Welt sind, daß ein entmaantes und nervenloses Zeitalter „alles das, „jenige, wozu es sich nicht selbst zu erheben vermag, „mit schüchterner Stimme, durch welche die innere „Schaam sich verräth, Schwärmerei nennt, daß es „mit Angst seine Augen von einem Gemählde zurück- „reißt, in welchem es nichts sieht, als seine Enttö- „nung und seine Schande; daß alles Starke und Er- „hebende einen solchen Eindruck auf dasselbe macht, „wie jede Berührung auf den an allen Gliedern Ge- „lähmten“ *), aber wenn wir das auch wissen; so wird uns doch die schüchterne Stimme, durch welche die innere Schaam sich verräth, so wird uns doch die Angst, womit es seine Augen von jedem Gemählde menschlicher Größe und Erhabenheit wegreißt, zum unwiderleglichen Beweise, daß es wenigstens innerlich die Würde der Tugend anerkennt, und nur, um seine Schwäche zu beschönigen, das Schwärmerei nennt, wozu es sich nicht selbst zu erheben vermag. — Auch

*) Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten von Johann Gottlieb Fichte. Jena und Leipzig, bei Gabler, 1794. Vierte Vorlesung. S. 96.

wenn wir selbst nicht gut sind, erkennen wir doch die Würde des Gutes an, — auch wenn wir selbst nicht thun, was wir sollen; so ehren wir doch — und sey's auch mit heimlichen Reide — den Edlen, welcher seine Pflicht thut, und im Dienste der Menschheit alles Glück des Lebens und sein Leben selbst willig aufopfert.

Und woher dieß? Woher haben wir die Begriffe von Pflicht und Tugend, daß wir einer Handlungsweise eben so unbedingt huldigen, als wir die andere unbedingt verwerfen? Haben wir diese Begriffe vielleicht aus der Erfahrung geschöpft, und billigen wir vielleicht nur das, wovon wir aus Erfahrung wissen, daß es das Wohl der Menschheit befördert? Aber nein, denn alsdann müßten wir auch die grausamen Maaßregeln eines Robespierre billigen, weil sie zur Gründung eines neuen Freistaats vielleicht nothwendig waren; wenigstens dürften wir uns so lange keinen Tadel über sie erlauben, als nicht unwidersprechlich dargethan wäre, daß das Uebel, was sie zuerst stifteten, das Gute, was für die Folgezeit daraus hervorsprießen dürfte, bei weitem überwiegen wird. Und wer wagt es, diesen Beweis zu führen? Soll nichts anders unsere Billigung verdienen, als wovon wir aus Erfahrung wissen, daß es das Wohl der Menschheit befördert; so müssen wir aus der Schaar der edlen Helden, die für Freiheit und Recht das Schwerdt zogen, einen Kosziusko ausstoßen, weil keine Erfahrung uns sicher darüber belehren kann, ob nicht unter Pauls und Friedrich Wilhelms Szepter das unruhige Polen blühender und glücklicher seyn wird, als es gewesen seyn würde, wenn es eine republikanische Verfassung erhalten hätte. Und doch

windet wohl jeder, dem bei dem Gedanken an Jugend und Menschenwürde die Brust höher klopfte, dem muthigen Kämpfer für Freiheit und Vaterland wenigstens im Stillen einen einfachen Kranz von duftenden Feldblumen, wenn er auch vielleicht noch lange nicht hoffen darf, den Werth des edlen Freiheitshelden laut anerkannt und seinen Namen im Tempel des Verdienstes öffentlich prangen zu sehen. — Wir können also nicht sagen: weil etwas das Wohl der Menschheit befördert; so ist es gut; wir müssen vielmehr umgekehrt schließen: weil etwas gut ist; so muß es auch nothwendig das Wohl der Menschheit befördern. Oder soll vielleicht eigne Glückseligkeit den Mangel der Einsicht in das Wohl des Ganzen ersetzen, und lassen sich aus dem uns unverfügbaren tief eingepflanzten Triebe nach Glückseligkeit wirklich die Begriffe von Recht und Pflicht mit Sicherheit ableiten? — Aber war Kosziusko glücklich, als er unter den Säbelhieben wüthender Russen niedersank, und, der Gefangene einer übermüthigen Siegerin, die Freiheit seines unglücklichen Vaterlandes auf immer dahin schwinden sah? War Lafayette glücklich, als sein von anarchischen Motten zerfleischtes Vaterland den Herold des Friedens ausstieß, und eine fremde Macht ihn tief im Herzen von Böhmen in den scheuslichsten Kerker warf? War Sokrates glücklich, als er den Giftbecher leeren mußte? War Jesus, der göttliche Weise, glücklich, als er von beleidigten Priestern und ehrsuchtigen Großen zum Kreuzestode geführt wurde? — Und würde man nicht, da Glückseligkeit doch zuletzt auf Befriedigung der Neigungen beruht, die Begriffe von Recht und Pflicht so schwankend und vielseitig machen, als die

Neigungen selbst verschieden sind, wenn man die Tugend auf den Trieb nach Wohlfeyn gründete? — Wollte man auch, um allen diesen Folgerungen auszuweichen, sich auf den innern Lohn des Gewissens berufen, und diesen für die einzige des Menschen würdige Glückseligkeit erklären; so würde man theils hiebei ganz willkürlich verfahren, theils würde man auch das, was nur Folge seyn kann, zum Grunde der Pflicht erhöhen, und der Tugend süße Frucht, die, von dem vergiftenden Hauche der Selbstsucht beflümmelt, nicht zu reifen vermag, würde eben darum für uns ungenossen verwelken. „Wer thut, was er soll, um das schöne Selbstgefühl zu erwerben, mit dem er unter seinen Brüdern sich still erheben, und zu sich selbst sagen kann: So viel habe ich gethan! betrügt sich eben dadurch um den Genuß des Guten, das nur dem zu Theil wird, der es nicht sucht“ *).

Weder Mitgefühl noch eigne Glückseligkeit können also dazu dienen, das unbegreifliche Gesetz zu begründen, was sich tief in unserm Innersten ankündigt, und was bei allen Verirrungen unsers Verstandes unser Bewußtsein sich niemals entwenden läßt. — Neben so manchen eigennützigen Wünschen und Begierden sind wir uns auch eines uneigennützigen Triebes bewußt, der von allen anderen Wünschen und Neigungen wesentlich verschieden ist, und auf den sich das Gebot der Pflicht bezieht, das laut und vernehmlich in unserem Herzen erschallt. Unsere Vernunft,

*) Paulus Septimius oder das letzte Geheimniß des Eleusinischen Priesters. Herausgegeben von Friedrich Bouterwek. Th. 2. Siebente Nacht. S. 124.

mit deren ersten Entwicklung sich auch der Begriff von Pflicht in uns entwickelt, verbürgt jedem Einzelnen unter uns seinen höheren Geisterrang, und überzeugt ihn von seiner Verwandtschaft mit Wesen, die, gleich ihm, durch Vernunft und Freiheit für eine höhere Ordnung der Dinge bestimmt sind. Mit ihr zugleich entwickelt sich auch, wie gesagt, der Begriff von Pflicht, und aus den Tiefen des Bewußtseyns schöpfen wir ihn. Wir sind uns, unabhängig von aller Erfahrung, eines Sollens, wir sind uns eines über alle Erfahrung unendlich weit hinausreichenden Gesetzes bewußt, wogegen wir uns wohl, wie rebellische Unterthanen empören, das aber selbst in dem Augenblicke, wenn wir es muthwillig übertreten, mit Flammenschrift vor unserer Seele steht. Und wenn wir uns nun dieses Gesetz verdeutlichen wollen; so können wir nicht wieder zur Erfahrung unsere Zuflucht nehmen; wir müssen zu den Tiefen unsers Bewußtseyns zurückkehren, aus denen wir es zuerst ableiteten. Durch Vernunft sind wir uns unsrer Verwandtschaft mit unserm gemeinschaftlichen Brudergerichte bewußt; und vernünftig handeln kann also nichts anders heißen, als der Menschheit würdig handeln. Indem wir handeln, handeln wir zugleich im Namen und als Repräsentanten der ganzen Menschheit, und wir können unsere Handlungsweise nur dann billigen, wenn wir zugleich auf die Billigung aller vernünftigen Wesen, als solcher, mit Sicherheit rechnen dürfen. „Was wir als Kinder im „Gefühle schon wußten, was die Menschen gewußt „haben, seitdem Menschen lebten, das drückt der „Verstand, wenn er sich durch hundert Irrwege zur „reinen sittlichen Wahrheit zurecht findet, in der Re-

„gel aus: Thue, was du billigen könntest, wenn es jedermann thäte“ *). Nur, wenn wir so handeln, handeln wir der Menschheit würdig; nur, wenn wir so handeln, sind wir eigentlich erst wahre Menschen, und wir könnten noch daran zweifeln, ob es uns auch möglich sey, so zu handeln, wie wir als Menschen handeln sollten? Wie ein schöner Genius aus einer bessern Welt schwebt die Idee einer reinen Uneigennützigkeit vor unserer Seele vorüber, und wir würden unser Bewußtseyn belügen, wenn wir diese Uneigennützigkeit unserm Herzen auf immer absprechen wollten. — Nein, was auch der Vernünftler sagen mag, um die Aussprüche des Bewußtseyns zu verwirren, ich fühle dein Daseyn, heiliges Pflichtgesetz! ich fühle die Würde, zu der du mich emporhebst, und von dem Gefühle dessen, was ich seyn soll, durchdrungen, achte ich mich selbst mehr oder weniger, je nachdem ich hinter dem hohen Ideale, was mir — sey's auch nur in dunkler Ferne — zu allen Zeiten vorschwebt, mehr oder weniger zurückgeblieben bin. Was der Erfolg meiner Handlungen seyn wird, darüber bin ich ganz unbekümmert: — ich höre deine Stimme, laut wie Jehovens Donner, als er auf Sinai erschien, und ich würde mich selbst verachten müssen, wenn ich deine Befehle wissentlich übertreten wollte. Wenn auch ein günstiger Erfolg meine glänzenden Laster krönte, wenn auch ein verblendetes Zeitalter mir für Thaten, deren ich mich vor mir selbst schämen muß, den Kranz des Verdienstes reichete; so würde doch das die rächende Stimme meines innern Richters nicht zum

*) Bouterwecks Paulus Septimius. S. 118.

Schweigen bringen, und ich würde vielleicht mitten im Paradiese von den Furien der Hölle gequält werden. — Es ist ein eben so gewisses, als unbegreifliches Gefühl, was zuweilen den Bösewicht überrascht mitten im sichern Genuße des Raubes, den er durch Betrug oder durch offenbare Gewalt von seinen unschuldigen Brüdern erpreßte, was ihn aus der sorglosen Freude mächtig aufschreckt, worin ihn das Gelingen seiner Schandthaten versetzte, was ihn in den Armen der gesälligsten Nymphe unwiderstehlich ergreift, und ihn oft so furchtbar erschüttert, daß er, wenn er nur könnte, diesem Gefühle gern auf Flügeln der Morgenröthe entfliehen, und vor diesem Gefühle sich gern in den Tiefen des Erdbodens verstecken würde. Er hat die Menschheit beleidigt, indem er ihren Adel verleugnete; er hat sich an seinen Brüdern versündigt, indem er den erhabnen Stempel entweihte, der dem ganzen Geschlechte gemeinschaftlich angehört.

An dieses sittliche Gefühl, was durch ein unbegreifliches Machtgebot unsrer Vernunft gewirkt wird, schließt sich das erhebende Gefühl unsrer Würde, worauf uns der gute Wille, dessen wir als vernünftige Wesen fähig sind, allein Ansprüche ertheilt. So abhängig wir auch in mancher Rücksicht von der Natur um uns her sind, und so viele tausend Mittel sie auch in Händen hat, um das Leben des Menschen abzukürzen und seine Wirksamkeit in der Sinnenwelt zu unterbrechen, so muß sie sich doch vor den Zwecken seines vernünftigen Willens beugen; dieser ist unbezwinglich, und eben in dem Besitze dieses Vermögens besteht die wahre Erhabenheit unsers Wesens. „Die Natur kann die schauderhaftesten Wetter herbeifüh-

ren, das Meer empören, Felsen zerschmettern,
 und ungeheure Berge in Abgründe versinken lassen,
 Erdbeben und die glühenden Fluten feuerspeiender
 Berge können ganze Reiche verwüsten; was ist al-
 les dieses gegen ein einziges: ich will, des Men-
 schen? Dieses trozt allen vereinigten Gewalten der
 ganzen Erde, sie können das wollende Wesen an den
 Rand der Vernichtung drängen, aber durch Unter-
 gang und Tod kein Wollen von ihm erpressen^{*)}. —
 Und mit diesem Gefühle meiner Erhabenheit in der
 Brust sollte ich glauben können, dem blinden Spiele
 todter Kräfte mein Daseyn zu verdanken? Mit die-
 sem Gefühle meiner Erhabenheit in der Brust sollte
 ich mich, wenn der kurze Traum dieses Lebens aus-
 geträumt ist, für einen Raub der Verwesung halten
 können? Nein, so gewiß ein denkender Geist in mir
 lebt, und so gewiß der gute Wille in mir der Na-
 tur außer mir nicht unterworfen ist; so gewiß bin
 ich auch das Geschöpf eines Wesens, was mich durch
 Vernunft und Freiheit zur Aehnlichkeit mit sich em-
 porhob, wie es die Natur um mich her an das eiser-
 ne Gesetz der Nothwendigkeit band: und so gewiß
 ich im Bewußtseyn meines freien Ichs nicht unter
 den Bedingungen der Zeit und des Raums stehe; so
 gewiß kann auch nur die Ewigkeit mir ein, meiner
 würdiges, Ziel vorstecken! — Für den, bei dem sich
 das sittliche Gefühl immer wach erhielt, für den, der

*) Heydenreichs philosophisches Taschen-
 buch für denkende Gottesverehrer. Alter
 Jahrgang. 1797. Ueber die moralische
 Ordnung als Basis der Gotteslehre
 der Vernunft. S. 73.

auch auf die leiseste Stimme desselben merkte, für den, der auf dem Wege des Rechtthuns niemals ermüdete, und kein Opfer zu schwer fand, wenn die Tugend es heischte, für den ist auch der religiöse Glaube keinem Zweifel ausgesetzt. Seine Ueberzeugung ruht auf einem unerschütterlichen Felsen; tief in die innersten Gefühle seines Herzens verwebt bietet sie jeglichem Sturme Trost, und wenn auch der forschende Verstand auf unauslöslliche Räzel trifft; so wird doch dadurch dem guten Herzen der Ausgang auch aus dem dunkelsten Gebüsch nimmer versperrt; an der Hand der Tugend, wie an Ariadnes Faden, windet es sich durch alle Labyrinth der Zweifelsucht glücklich hindurch. — Mag immerhin der vom Gefühl seiner Erhabenheit lebhaft durchdrungene Mensch sich durch Vernünsteleien seine innerste Ueberzeugung ableugnen; — „sein Verstand geht „nur irre, und nicht sein Herz. Er hat den wahren „Glauben, unerachtet er es nicht weiß. Der Blick „des Menschen irret leichter, wenn er in sich selbst „etwas lesen soll, als wenn ihm Gegenstände von „außen vorgehalten werden. Aber so wie das Wasser „seine Kraft behält, wenn auch der Baumeister, der „es zu einem Mühlwerke berechnet, eine falsche Vorstellung davon hat, und so wie dieses die Rechnung „des Künstlers durch seine Wirkungen beschämt; so „bleibt auch die Religion im Herzen dieselbe, der „Kopf mag sie erkennen oder nicht, und macht die „falschen Klügeleien des vernünstelnden Verstandes „zu Schanden“ *).

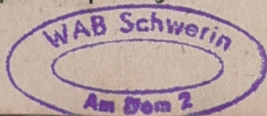
*) Jakobs Allgemeine Religion. Ein Buch für gebildete Leser. S. 75. Es

Aber jenes Gefühl unsrer Erhabenheit, woran sich, wie wir gesehn haben, der religiöse Glaube schließt, schläft oft so tief und fest in uns, daß wir uns unsrer Unabhängigkeit von der sinnlichen Natur nicht einmal bewußt werden, und kaum dunkel die Kraft ahnen, die uns über uns selbst erhebt. Sollten wir aber wohl, wenn die Schwingen unsers Geistes von drückender Sinnlichkeit gelähmt sind, das Bedürfniß des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit jemals lebhaft fühlen können? Wer nur für die Befriedigung seiner thierischen Bedürfnisse lebt, wer gegen den mächtigen Einfluß der ihn umgebenden Natur die Kraft seines vernünftigen Willens niemals geltend machte, wer sich nie zu einem deutlichen Bewußtseyn seines höheren Geisterrangs emporhob, der mag vielleicht in Stunden, wo die Einbildungskraft überwiegt, sich ein liebevolles Wesen träumen, dessen er bedarf, um seine sinnlichen Wünsche erfüllt zu sehen; der mag vielleicht vor der Verwerfung zurück-

geht den guten Menschen mit der Religion, wie manchen Philosophen mit der Freiheit. Indem sie sie theoretisch leugnen, halten sie ihr durch ihre Handlungen die schönste Lobrede, und von ihnen gilt es, was Sebastian Metzschele in seinen Vermischten Schriften im zweiten Bändchen S. 134 so wahr sagt: „Die Freiheit leugnen und „moralisch gut zu handeln streben, ist die glücklichste Inkonsequenz, in die der Mensch gerathen, der „erträglichste Widerspruch, in den sich Geist und „Herz verwickeln kann. Man predigt eine falsche „Lehre der Schule, und gehorcht im Handeln der „wahren Stimme der Vernunft.“

schandern, und auf den Flügeln seiner aufgeregten Phantasie sich in ein unbekanntes Feenreich erheben, aber er wird niemals zu der beruhigenden Ueberzeugung gelangen können, daß sein Wunsch und seine Hoffnung mehr, als ein schöner Traum, sey. — Ja, selbst sein Schauer vor der Verwesung ist nichts mehr, als ein flüchtiger Schauer, und hat nur erst der kältere Verstand die schreckliche Idee der Vernichtung von der grausen Hülle entkleidet, welche die Einbildungskraft ihr lieh; so verschwindet das furchtbare Gespenst, und wo sonst eine Furie der Hölle uns drohte, da erblicken wir nun — einen leeren Schatten. Gelangte auch der Unglückliche, der sich noch nie über thierischen Genuß erhob, gelangte er auch bei einem für moralische Ordnung unempfindlichen Herzen zu der Ueberzeugung, daß sein Glaube an Gott und Zukunft nur ein schöner Traum sey; so würde er zwar trauern, daß er einst, und vielleicht ungesättigt, von der frohen Tafel des Lebens aufstehen soll, aber er würde sich doch, wenn einmal der Nothwendigkeit eisernes Gesetz geböte, zu fassen wissen; er würde sich bald einen neuen Lebensplan entworfen haben, und nach diesem Plane würde er genießen wollen, so lange ihm „Lenz und Jugend blühen“, ohne sich viel darum zu bekümmern, ob sein Genuß vor dem Tribunale des Gewissens gebilligt werde oder nicht. Mag auch die Vernichtung ihre „eiskalten Fühlhörner“ gegen ihn ausstrecken; — er wird sich, wenn kein höheres Interesse ihn an sittliche Vergeltung knüpft, gegen die Schrecken des Todes und die Schauer der Verwesung mit Muth und Resignation wafnen.

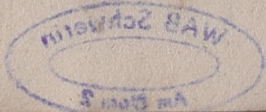
Sey einig mit dir selbst! so lautet die große Aufgabe an den Menschen, und diese Einigkeit



ist ohne Religion unmöglich. Schon in Rücksicht auf die Natur um uns her würde unsre Vernunft sich in tausend Widersprüche verwickeln, von tausend banaan Dunkelheiten umringt seyn, wenn sie sich nicht zu einem heiligen Weltregierer erheben dürfte; vergebens würde das Herz nach Ordnung und Harmonie schmachten, vergebens würde es über die Scenen der Verwirrung trauern, die unserm forschenden Auge sich überall darbieten, wenn es nicht in einer bessern Welt auf die Entwicklung des großen Schauspiels und auf die Auflösung des festverschlungenen Knotens hoffen dürfte. „Nirgends in der ganzen Natur, die wir mit unsern Sinnen vernehmen und mit unserm Verstande beurtheilen, zeigt sich eine Ordnung, die mit der Regel des Rechts und der Pflicht genau zusammen stimmt. Was nach unsrer innigsten Ueberzeugung geschehen soll, ist was am seltensten geschieht. Begebenheiten treiben Begebenheiten im Raume und in der Zeit, ohne daß wir Anfang und Ende, noch weniger Absicht und Zweck der großen Bewegung erfahren. Bilder der Entstehung und Bilder des Untergangs umgeben uns; und ob die Mücke um des Sonnenlichts willen tanzt, oder ob die Sonne leuchtet, damit die Mücke tanzen kann, ist gleich unerforschlich^{*)}. Wie kann ich aber in dem regellosen Chaos der Natur Harmonie und Uebereinstimmung mit den Forderungen der sittlichen Vernunft entdecken, wenn ich mich nicht zu dem Glauben an einen moralischen Welterschöpfer erhebe, der die chaotische Bewegung in den

Er:

*) Bouterwecks Paulus Septimius. Achte Nacht. S. 152.



Erscheinungen der Natur an ewige Gesetze bindet, und sie den höheren Forderungen des Geistes unbedingte unterwirft? Wie kann ich den guten Willen, der — wie im Sonnenglanze — über alles andre hervorragt, vor den wüthenden Angriffen der Natur um mich her retten, wenn ich nicht annehmen darf, daß er, nicht mehr das Spiel blinder Kräfte, die zwecklosen Bewegungen in der Erscheinungswelt überdauern, und unter einer andern Ordnung der Dinge seiner höheren Bestimmung entgegen reifen wird? Aber „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes“; ihm ist es gleichgültig, ob aus der Verwirrung dunkeln Nächten bleibende Harmonie hervorgeht, oder ob Zwecklosigkeit und Zerstörung in den Erscheinungen der Natur die Forderung des höchsten Gesetzes zu einem bloßen Hirngespinnste, ohne Wahrheit und Gültigkeit, herabwürdigt. Ungerührt, wenn nur sein sinnlicher Genuß nicht zugleich unterbrochen würde, würde er, im allgemeinen Aufruhr der Elemente, diese Welt zusammenstürzen, und unter den Trümmern derselben den edelsten Vorzug der Menschennatur, die Vernunft, auf ewig begraben sehen.

Die große Bestimmung des Menschen, stets einig mit sich selbst zu seyn, kann ferner nur dann vollständig erreicht werden, wenn auch unsere Neigungen aufhören, sich und die Vernunft zu befehlen, und den Forderungen dieser höchsten Gesetzgeberin gern und ohne Zwang huldigen. Die Forderungen der Vernunft sind auf etwas ganz anders gerichtet, als die Forderungen der Sinnlichkeit. Die Vernunft geht aufs Unbedingte; indem sie in der Endlichkeit nach dem Unendlichen ringt, thut sie auf allen Ge-

Taschenbuch. 1798.

B

muß, der ihr bei ihrem Streben nach dem Unend-
 lichen hinderlich werden könnte, ohne Bedenken Ver-
 zicht, und verschmäh't sogar, als ihrer unwerth, je-
 den unverdienten Genuß. Die Sinnlichkeit hinge-
 gen geht aufs Bedingte; sie will nur genießen, und
 so lange sie die Herrschaft der Vernunft noch nicht
 anerkannt hat, ist ihr jeder Genuß gleichviel, wenn
 er nur ihrem Verlangen nach Wohlfeyn und ange-
 nehmen Empfindungen ein Genüge leistet. So wer-
 den wir von widersprechenden Trieben bestürmt;
 „das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist
 wider das Fleisch.“ Unmöglich aber kann der Geist
 dem Fleische, unmöglich die Vernunft den Forde-
 rungen der Sinnlichkeit unterworfen seyn; was dem
 Menschen allein wahren Adel ertheilt, und ihn weit
 über die ihn umgebende Natur erhebt, muß auch
 über die Forderungen des eigennützigen Triebes herr-
 schen, die ihn wieder an die Natur um ihn her
 fesseln. Die Neigungen müssen also den Vorschrif-
 ten der Vernunft gehorchen; aber so lange sie diesen
 Vorschriften noch nicht ohne Zwang gehorchen, so
 lange herrscht auch unter den verschiedenen Kräften
 und Trieben des Menschen noch keine völlige Einig-
 keit. Der Sinnlichkeit, die freilich nicht herrschen,
 aber gern und mit Freuden gehorchen soll, wider-
 fährt noch immer eine unwillkommene Gewalt, und
 der ganze Mensch kann nur dadurch befriedigt wer-
 den, daß zugleich mit den Bedürfnissen des reinen
 Geistes auch den Bedürfnissen seiner sinnlichen Na-
 tur auf irgend eine Art abgeholfen wird. Dieß
 kann freilich auch dadurch geschehen, daß man vor-
 züglich die sympathetischen Gefühle in Schutz nimmt,
 und indem man den Sinn für ästhetische Schön-

heit ausbildet, an ihrer Hand in das Heiligthum der moralischen Güte einzugehen sucht: aber auch abgerechnet, daß dieser Weg nur für wenige Glückliche offen ist; so verlieren wir uns auch von ihm nur gar zu leicht in die blühenden Auen des Lasters, und „aus dem Zöglinge der Kunst wird ein Nichts, „würdiger, der die Natur auf ihrem rechtmäßigen „Felde verleugnet, um auf dem moralischen ihre „Tyrannei zu erfahren.“ — „Unter allen Neigungen, die von dem Schönheitsgefühl abstammen, „und das Eigenthum feiner Seelen sind, empfiehlt „keine sich dem Gefühle so sehr, als der veredelte „Affekt der Liebe, und keine ist fruchtbarer an Gesinnungen, die der wahren Würde des Menschen entsprechen. Zu welchen Höhen trägt sie nicht die menschliche Natur, und was für göttliche Funken „weiß sie nicht oft auch aus gemeinen Seelen zu schlagen! Von ihrem heiligen Feuer wird jede eigennützige Neigung verzehrt, und reiner können Grundsätze selbst die Keuschheit des Gemüths kaum bewahren, als die Liebe des Herzens Adel bewacht. Oft, wo jene noch kämpften, hat die Liebe schon für sie gesiegt, und durch ihre allmächtige Thatkraft Entschlüsse beschleunigt, welche die bloße Pflicht der schwachen Menschheit umsonst würde abgefordert haben. Wer sollte wohl einem Affekte misstrauen, der das Vortrefliche der menschlichen Natur so kräftig in Schutz nimmt, und den Erbfeind aller Moralität, den Egoism, so siegreich befreit?! —“ *) Und doch kann auch dieser Affekt

B 2

*) Die Horen, Band I. St. II. Nr. IV. Ueber die Gefahr ästhetischer Sitten (von Schiller). S. 35.

uns zu Ausschweifungen führen, vor denen die Menschheit erröthet, und sophistisch weiß er „die moralische Stimme in uns, wenn sie seinem Interesse entgegensteht, als eine Anregung der Selbstliebe verächtlich zu machen, und unsre sittliche Würde als ein Bestandstück unsrer Glückseligkeit vorzustellen, welche zu veräußern in unsrer Willführ steht.“ Soll also die Tugend in allen Fällen geachtet, sollen die Rechte der Vernunft in keiner Rücksicht gekränkt werden; so müssen wir in die Arme der Religion flüchten, die, eine Tochter der Tugend, die ehrwürdigen Rechte der Mutter in ihren geheiligten Schutz nimmt, und das große Interesse derselben allein sicher befördert. — Nur der Glaube an einen allgütigen Vater, der über die Schicksale des Redlichen wacht, kann der Sinnlichkeit Stärke verleihen, die Gebote der Vernunft, denen sie sich sonst nur wider Willen unterwirft, freudig zu erfüllen, und nur die Hoffnung auf eine bessere Welt kann sie über die Opfer beruhigen, die sie hienieden der Pflicht bringen muß. Aber der Unglückliche, welcher den Ruf der Pflicht noch niemals vernahm, welchen noch nie eine Ahnung seiner Verbindlichkeit zum Gutseyn erfüllte, weiß auch nichts von diesem Kampfe der Neigungen mit der Vernunft: — das Gesetz des Geistes hat sich ihm entweder noch niemals angekündigt, oder es schläft so fest in ihm, daß man zweifeln sollte, ob es überall bei ihm vorhanden wäre, wenn es sich nicht wenigstens zuweilen in Träumen äußerte. Er ist vollkommen einig mit sich selbst, denn er hat die Pflicht dem Rufe der Neigungen unterworfen, und da bereits der letzte Funke des sittlichen Gefühls bei ihm erlo-

schen ist; so weiß er auch nichts mehr von jener Schaam, welche nur noch die Wangen des Neulings in der Sünde röthet. — Man zweifelt mit Recht daran, ob ein Mensch, bei dem sich keine Spur des Pflichtgefühls findet, in der Wirklichkeit existirt, und zur Ehre der Menschheit wollen wir es hoffen, daß ein solches Ungeheuer nur ein Geschöpf unsrer Einbildungskraft sey *). Aber darauf kommt es uns hier auch gar nicht an; wir wollen es nur zeigen, daß ein Wesen, welches sich seiner Pflicht überall nicht mehr bewußt, oder dem es gelungen wäre, sich davon zu überreden, daß tugendhaft handeln nichts anders heiße, als seine Neigungen befriedigen, ganz wohl mit sich übereinstimmen könne, ohne das Bedürfniß des religiösen Glaubens zu fühlen, und so viel erhellt doch wohl aus dem bisher Gesagten, daß die wahre Religion mit dem Gewissen zusammenhängt und nur auf demselben, als auf ihrem sichersten Grunde, unerschütterlich fest beruhen kann.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß Menschen, bei denen das sittliche Gefühl fest und tief zu schlummern scheint, und die wenigstens in ihren

*) Wenn man sich an so manche Greuelscenen, auch nur aus unsern Tagen, z. B. an die republikanischen Hochzeiten in Frankreich, an die schreckliche Einäscherung von Prag durch die Russen u. dergl. erinnert; so sollte man sich beinahe versucht fühlen, diese gutmüthige Hoffnung aufzugeben. Aber Wehe dem Unglücklichen, der sie aufgibt, und mit ihr zugleich den Glauben an Tugend und Menschheit verliert!

Handlungen auf die Aussprüche des Gewissens keine Rücksicht nehmen, viele Religiosität — wenigstens in einem gewissen Sinne — äußern, und vorzüglich an gewissen Lehren einer positiven Religion recht fest zu hängen scheinen. Aber wenn wir auch das nicht in Rechnung bringen wollen, daß sie — wenigstens anfangs — nur darum religiöse Gefühle heucheln, weil sie die Religion als ein Schreckbild des Pöbels zur Erreichung ihrer unedlen Absichten benutzen wollen; so läßt sich doch diese Bemerkung befriedigend erklären, ohne daß dadurch unsere Behauptung, daß das sittliche Gefühl die Quelle des religiösen Glaubens sey, aufgehoben würde. Wenn sie auch äußerlich über ihre Verletzung der heiligsten Pflichten ganz ruhig zu seyn scheinen, so folgt doch daraus noch nicht, daß ihnen die Stimme ihres Gewissens nicht wenigstens zuweilen hörbar werde, und mitten im frohen Genuße ihrer Schandthaten ein unbegreifliches Gefühl alle Quaaen der Hölle über sie herwälze. Es kommen Stunden, wo die Thränen der betrogenen Unschuld glühend heiß auf ihrer Seele brennen, wo die Gestalten der unglücklichen Verführten, wie bleiche Gespenster aus der Unterwelt, vor ihnen vorüberschweben und mit dem Händeringen der Verzweiflung Rache von oben über sie herabrufen, wo, laut wie Gottes Donner, der Fluch der Unterdrückten in ihre Ohren tönt, und das Rachegeschrei der Bedrängten ihren ruhigen Schlummer schrecklich unterbricht. In solchen Stunden werden die Unglücklichen, denen innerer Friede fehlt, entweder entschiedene Ungläubige, die aber, unerachtet ihres Unglaubens, doch zu Zeiten wohl Gespenster sehen, weil sie den Gedanken an den Rächer im

Himmel nicht gänzlich in sich vertilgen können, oder sie werden Abergläubige, je nachdem äußere Veranlassungen sie auf den einen oder den andern Abweg hinziehen. Der Richter in ihrer Brust, der wenigstens zuweilen aus seinem langen und tiefen Schlummer erwacht, erinnert sie in manchen Augenblicken so nachdrücklich an den Richter über den Sternen, daß sie ihn, dessen Daseyn sie nicht leugnen können, in der Angst ihres Herzens durch Opfer und Gebete und durch thatlose Thränen zu versöhnen suchen. Von den Vorwürfen ihres Gewissens beunruhigt und von der qualenden Furcht vor den Strafen der Hölle gefoltert, ist ihnen jede Religion willkommen, die den Mangel eigner Tugend durch fremdes Verdienst zu ersetzen verspricht; sie beichten ihre Sünden einem Priester, und kaufen Ablass von ihm, um ihre Schulden zu tilgen, weil sie es zu mühsam finden, durch Besserung des Herzens und Lebens zu bezahlen *), und alle in den Ur-

- *) Daß hier nicht von unserer Abendmahlsfeier, deren hohen unverkennbaren Werth für Geist und Herz ich dankbar anerkenne, die Rede seyn kann, sieht jeder leicht von selbst ein. Wenn aber vielleicht auch mancher unter uns von unsrer Beichte dergleichen Erwartungen hegen sollte, von denen man, wenn man aufrichtig seyn will, gestehen muß, daß sie durch unsre liturgischen Einrichtungen in dieser Rücksicht genährt werden; so gilt das, was oben gesagt worden ist, auch für ihn. Der gute Mensch, dem seine Pflicht über alles geht, wird, wenn er auch durch unrichtige Religionsbegriffe verführt wäre, zu glauben, daß die

Funden einer öffentlichen Religion enthaltenen Lehren von der Genugthuung, von der Versöhnung der Menschen mit Gott u. s. w., welche, richtig verstanden, auch vor der Vernunft gültig sind, werden von ihnen mit Begierde aufgenommen. — Aber es ist doch eigentlich nicht das Bedürfnis der Vernunft, was bei ihnen den religiösen Glauben erzeugte; es sind nur Wünsche der Sinnlichkeit, worauf sie ihn gründen, und daher ist es auch leicht begreiflich, warum sie dem Eindringen der Vernunft so eifrig wehren, welche, die hellleuchtende Fackel der Wahrheit in der Hand, über ihre Ueberzeugungen ein ihnen so unvortheilhaftes Licht verbreitet. In dem behaglichen Helldunkel, worin sie so gern alle ihre Begriffe erblicken, können sie sich ungescheut trügerischen Gefühlen überlassen, ohne besorgen zu dürfen, daß ihnen jemand ihre süße Täuschung rauben wird; sie fühlen die Macht der Gründe, womit man ihre sogenannte Religion angreift, und aus dem Gedränge, worin sie dadurch gerathen, wissen sie sich nicht anders zu retten, als indem sie zugleich mit der ihnen unwillkommenen Wahrheit die Vernunft überhaupt verschreien, und den Bannstrahl auf jeden schleudern, der sich zur Fahne derselben bekennt.

Aber wenn auch selbst bei dem Lasterhaften das sittliche Gefühl auf die erste Entstehung seines Mei-

Gotttheit durch irgend etwas anderes, als durch Besserung des Herzens und Lebens versöhnt werden könne, wenigstens praktisch darauf keine Rücksicht nehmen; er wird handeln, als ob er bloss durch Thaten abbezahlen könnte.

nens über religiöse Gegenstände wirkt, indem es ihn durch Furcht vor der Hölle in die Arme des Glaubens schreckt; so wird doch die lautere Quelle durch die Beimischung eigennütziger Triebfedern verunreinigt, und die himmlische Schöne sinkt zu einer gemeinen Buhldirne herab, die nur im Dunkel der Nacht mit erborgten Reizen prangt. Der wahre Gläubige dagegen, der nicht um selbstfuchtiger Zwecke willen, nicht, weil seine sinnliche Natur vor dem Anblicke der Verwesung zurückschauert, sondern aus Achtung gegen seine hohe Bestimmung, und um in jeder Rücksicht mit sich selbst eins zu seyn, an Gott und Unsterblichkeit glaubt, hat auf unsere Verehrung die gerechtesten Ansprüche, und in ihm bewundern wir den vollendeten Repräsentanten der Gottheit. Wenn nur blos das Glück dieses Lebens aufs Spiel stünde; so würde er allenfalls auch ohne eine Gottheit fertig, — wenn nur Genuß die Lösung wäre; so würde er jeden Genuß, den nur Laune und Willkühr austheilte, als seiner unwerth, verschmähen, und wider die Schrecken des Todes und die Schauder der Verwesung würde er sich mit Muth und Resignation wafnen. Aber es gilt seine Bestimmung; es gilt die Menschheit, in deren Namen er handelt; es gilt die Tugend, die er ohne den Glauben an eine höhere Ordnung der Dinge für ein Hirngespinnst halten muß, und nun gewinnt alles eine andere Gestalt. Je feuriger sein guter Wille, je lebendiger sein Gefühl für die Tugend ist, um desto weniger kann er wollen, daß der gute Wille, dem die ganze Natur huldigen soll, daß die Tugend, die über alles andre, wie im Sonnenglanze, hervorragt, in die ewige Nacht der Vergessenheit dahin sinke. Nein,

so gewiß er die Natur um sich her nicht lieben kann, wenn er nicht die Ordnung in seinem Innern auf sie überträgt, so gewiß er seine Bestimmung nicht erreichen kann, wenn er jemals aufhören sollte, zu seyn; so gewiß ist auch sein Daseyn nicht auf dieses kurze Erdeleben eingeschränkt, und unter einer schöneren Sonne und einem schöneren Himmel wird er den Vater der Liebe näher kennen lernen, dessen Daseyn er hier nur in dunkler Ferne ahnet. „Ich habe“ so kann der wahre Gläubige triumphirend sagen „ich habe zugleich mit der Uebernehmung jener großen Aufgabe, die an die gesammte Menschheit und also auch an mich ergeht, die Ewigkeit an mich gerissen. Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge, und zu dem toben- den Wassersturz; und zu den frachenden in einem Feuermeere schwimmenden Wolken, und sage: „ich bin ewig, und ich trotze eurer Macht! Brecht alle herab auf mich, und du Erde, und du Himmel, vermischet euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle, — schäumt und tobet, und zerreibet im wilden Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne; — mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist daurender, als ihr; sie ist ewig, und ich bin ewig, wie sie!“ *).

*) Fichtes Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. Dritte Vorlesung. S. 70.

II.

Laßt uns hoffen, aber weise hoffen.

Aus einer Predigt. 1797.

Hoffnung! Wenn dich die Sterblichen nicht hätten, wie unglücklich wären sie! Aber daß dich der gütige Vater des Weltalls dem menschlichen Herzen verlieh, wie bekommt dadurch alles eine so ganz andre Gestalt! Du, du

— — „ertheilst dem Müden,
 „Oh ganz sein Muth erschlaßt,
 „Erquickung oder Frieden,
 „Und neue Heldenkraft.
 „Dein Odem hauchet Kräfte
 „Vermwelktem Elend ein;
 „Erstorb'ne kalte Eäste
 „Belebt dein milder Schein.“*)

Gab uns aber Gott die Hoffnung zu unserm Troste und Glücke, warum sollten wir uns nicht an ihren Stralen wärmen? Wäre es verantwortlich, ihrem Lichte den Eingang in unser Herz zu versagen? Nein, Freunde, laßt uns hoffen! Allein wie alle guten Gaben Gottes dem Misbrauche ausgesetzt sind, so ist es auch die Hoffnung. Vor diesem Misbrauche wollen wir uns hüten. Laßt uns hoffen; aber laßt uns weise hoffen!

*) Bürger.

Wir hoffen, wenn wir in der Zukunft etwas, wenigstens nach unsrer Einbildung, Gutes oder Un-
genehmes erwarten. Da aber alles Gute, mit dem
Apostel Jakobus zu reden, „von oben herab, von
dem Vater des Lichts kommt“, so ist es bei einigem
Nachdenken gewiß einem jeden einleuchtend, daß
wir die Erfüllung unsrer Wünsche auf keinem an-
dern Wege erwarten dürfen, als der dem weisen
Willen Gottes gemäß ist. Wer daher hoffen woll-
te, daß seine Wünsche von Gott auf eine über-
natürliche Weise und durch Wunder wür-
den befriedigt werden, der würde eine thörichte Hoff-
nung hegen. Denn was kann uns berechtigen, an-
dre Wirkungen zu erwarten, als die aus den Geset-
zen der Natur hervorgehen? Ja, müßten wir nicht,
wenn wir auch eine Abweichung von diesen möglich
halten sollten, doch ansehen, ihre Wirklichkeit zu
wünschen, da die Einrichtung der Welt ein Werk
der höchsten Weisheit ist? Thöricht ist also jede
Hoffnung, deren Erfüllung nur unter der Voraus-
setzung möglich ist, daß eine Ausnahme von dem
Gange und der gewöhnlichen Wirkungsart der Na-
tur gemacht würde. Thöricht ist jede solche Hoff-
nung; aber nicht nur thöricht, sondern sogar unlau-
ter und eine Verrätherin eines hohen Grades von
Selbstsucht und Eigennutz. Oder verdient es diese
Benennung nicht, wenn man um sein selbst willen,
um seiner — vielleicht thörichten — Wünsche wil-
len, eine Ausnahme von dem verlangt, wodurch
die Sicherheit und Wohlfahrt des Ganzen gegrün-
det ist und erhalten wird?

Allein auch dann ist unsre Hoffnung thöricht und
unrechtmäßig, wenn wir versäumen, dasjenige zu

thun, was wir in unsrer Lage und nach unsern Kräften, ohne eine Pflicht zu verletzen, thun können, um unsern Wunsch zu erreichen. Denn auch dadurch handeln wir den weisen Absichten Gottes gänzlich entgegen. Oder läßt es sich verkennen, daß er eigene Thätigkeit von dem Menschen verlangt? Zeugt nicht davon die ganze Einrichtung des Menschen? Zeugt nicht davon der Trieb zur Thätigkeit, der schon in dem zartesten Kinde sich reget? Zeugen nicht davon alle Kräfte, mit welchen der Allgütige uns begabte? Ja, zeugt nicht davon die Natur um uns her? welche uns zwar eine zahllose Menge von Schätzen und Gütern entdeckt, uns aber fast keines gewährt, ehe menschliche Anstrengung es ihr entwindet? Eine Einrichtung, welche schon von der Vornwelt, bei einer weit geringern Menschenzahl, und bei weit eingeschränkteren Bedürfnissen, bemerkt und, weil man die Wohlthätigkeit und Weisheit derselben noch nicht einsah, für die Folge eines Fluches angesehen ward, den die Sünden der Menschen nach sich gezogen hätten. Aber mit der Thätigkeit würde unser wahrer Werth aufhören, und selbst unsere Glückseligkeit zerstöret werden. Ist nun dieses gewiß, ist es unverkennbar die Absicht Gottes, daß wir thätig seyn sollen, soviel wir können; so ist es auch unleugbar Sein Wille, daß wir zur Erfüllung unsrer Wünsche alles dasjenige selbst beitragen, was unsere Kräfte und unsere Lage uns verstaten und wodurch wir keine andere Pflicht übertreten. Also laßt uns hoffen, aber nicht unthätig hoffen! Es ist nicht Anmaßung, unser Glück durch eigne Thätigkeit gründen und fördern zu wollen, so lange wir nicht vergessen, daß der gute Erfolg unserer Ver-

mühungen von Gott abhängt, und daß alles, was wir auch durch eigene Kraft erwerben, schon darum Sein Geschenk ist, weil wir ohne Ihn diese Kraft nicht hätten. Haben wir aber unterlassen, was wir thun konnten und sollten; so wird dies das unangenehme Gefühl der getäuschten Hoffnung noch verstärken und also zu dem Verluste eines, vielleicht nur vermeintlichen, Gutes, das wir uns versprochen, noch ein wirkliches Uebel hinzukommen — das Bewußtseyn der Nachlässigkeit, der Vorwurf, nicht alles gethan zu haben, was wir thun sollten. Dürfen wir uns aber diesen Vorwurf nicht machen; so wird unsre Bemühung, auch wenn wir unsre Absichten dadurch nicht erreichten, doch keinesweges vergeblich seyn; wir haben dann das beseligende Bewußtseyn, nichts versäumt zu haben, und können also sicher seyn, daß die Erreichung unserer Absichten dem Willen Gottes nicht gemäß war. Und wenn gleich die getäuschte Hoffnung dennoch mit einem unangenehmen Gefühle begleitet ist; so wird doch durch diesen Gedanken und durch die Ueberzeugung, daß Gottes Wege immer die besten sind, unser Herz bald wieder Ruhe und Zufriedenheit erlangen können.

Laßt uns hoffen, aber nichts fest hoffen, was sehr unwahrscheinlich ist! Man kann oft sehr vernünftiger Weise etwas höchst unwahrscheinliches wünschen; man kann sich auf den Fall, daß es wirklich erfolge, gefaßt machen; man kann bei dem Gedanken an die Möglichkeit davon zuweilen mit Vergnügen verweilen: allein der Hoffnung müßten wir nur dann den Eingang in unser Herz verstaten, wenn wir bei unpartheyischer Untersu-

chung das Uebergewicht der Gründe auf der Seite des erwünschten Erfolges finden. Denn je unwahrscheinlicher das ist, was wir wünschen, desto leichter wird natürlicher Weise unsere Hoffnung getäuscht. Und nicht genug, daß diese Täuschung selbst schon empfindlich ist; die Empfindung wird noch durch die Vorwürfe verstärkt, welche wir uns wegen unserer Thorheit machen müssen, die uns bei fehlgeschlagener Hoffnung gar bald einleuchtet — der Thorheit, auf etwas gebauet zu haben, wozu wir keine Gründe hatten.

Laßt uns hoffen; aber auch das wahrscheinlichste nicht hoffen, wenn diese Hoffnung mit Handlungen und mit Wünschen zusammenhängt, die der Pflicht widersprechen oder durch deren Ausführung, wenn sie durchaus geschehen sollte, wir eine Pflicht übertreten würden. Jedermanns Gefühl wird ihm sagen, daß eine solche Hoffnung verwerflich ist, wenn gleich viele Menschen sich an sie hängen. Wenn ein Glück, dessen Genuß uns sehr erwünscht seyn würde, uns nur durch das Unglück eines Andern zu Theil werden könnte; so würde das unwillkürliche Erwachen des Wunsches nach jenem Glücke zwar nicht unrecht seyn, eben weil es unwillkürlich wäre; ja selbst bei der mehrmaligen Wiederkehr desselben würde unser Herz noch ganz rein seyn können. Allein die vorsätzliche Unterhaltung dieses Wunsches nach jenem Gute, das wir nicht ohne den Nachtheil eines Andern erlangen können, würde darum unrecht seyn, weil sich mit ihm der Wunsch, den Andern unglücklich zu sehen, so leicht vereinigt. Die Erweckung und Unterhaltung dieses letzteren Wunsches aber kann auf keine Weise

gebilliget werden, weil wir uns, sobald wir zu der Erfüllung desselben mitwirken wollten, eines Verbrechens schuldig machen müßten. Denn Wünsche mit Vorsatz hegen, zu deren Erreichung man auf keine Weise thätig seyn darf, ohne Böses zu thun, das ist dem vernünftigen Menschen und Christen unanständig, dessen Würde die möglichst vollkommene Uebereinstimmung mit sich selbst erfordert. Was wir aber nicht wünschen dürfen, daran dürfen wir auch unsere Hoffnung nicht hängen; denn diese Hoffnung setzt theils den Wunsch voraus, theils erzeugt sie leicht eine Freude an dem Unglück Anderer, durch welches unsere Hoffnung befriediget werden kann. Fern sey es daher von uns, uns an solche Güter, die mit dem Elende oder doch Nachtheil Anderer in Verbindung stehen, zu hängen, und den Gedanken, daß sie zu unserer Zufriedenheit unentbehrlich seyn, in uns aufkommen zu lassen! Der Gedanke sey bei uns der herrschende, daß es kein höheres Gut gebe, als ein reines Herz und ein gutes Gewissen!

Laßt uns hoffen; aber auch das Wahrscheinlichste, auch das, was man ohne Vorwürfe des Gewissens hoffen darf, nie so hoffen, daß wir an die Erfüllung unserer Hoffnung unsere ganze Glückseligkeit knüpfen! Hängt nicht jede Begebenheit an tausend kleinen Fäden, von denen wir, selbst wenn sie schon geschehen ist, die wenigsten bemerken? Und wir wollten nicht bescheiden seyn bei unserer Berechnung wahrscheinlicher Erfolge? Doch es bedarf ja nur einer geringen Aufmerksamkeit auf die tägliche Erfahrung, um uns zu überzeugen, daß auch diejenigen Hoffnungen oft trügen, die sich auf hohe Wahrscheinlichkeit gründen,
und

und daß vieles in der Welt ganz wider das Erwar-
ten auch der scharfsichtigsten Menschen erfolgt. Da-
zu kommt noch, daß wir in Angelegenheiten, die uns
selbst betreffen, so leicht das wahrscheinlich finden,
was für Andere, welche dabei nichts zu erwarten und
nichts zu fürchten haben, also unbefangener zu urthei-
len im Stande sind, gar nicht oder doch nur in sehr
geringem Grade wahrscheinlich ist. Also auch denn,
wenn wir unsere Hoffnung auf Wahrscheinlichkeit
gründen, wird sie oft getäuscht werden. Lasset uns
also nie ein bestimmtes Gut so nothwendig für uns
achten, daß von ihm unsere ganze Zufriedenheit, Ruhe
und Glückseligkeit abhänge; lasset uns unser Herz
empfindlich erhalten für mannigfaltige Güter, an
denen Gottes Welt so reich ist; lasset uns vorzüglich
uns gewöhnen, in uns selbst, in unserem Herzen, in
unserem Verstande, in unserer Vernunft, in unserer
Einbildungskraft die ergiebigen Quellen nie ekelnder
und so leicht keinem Zufalle ausgesetzter Freuden auf-
zusuchen, und vor allen an diese uns halten! Dann
wird unser Herz sich an kein äußeres Gut so stark hän-
gen, sich keinen Hoffnungen so ganz hingeben, daß
ihre Vernichtung uns zu heftig erschüttern oder uns
gar unglücklich machen könnte. Versäumen wir
aber dieses, zerreißen wir alle übrigen Fäden, an wel-
chen unsere Glückseligkeit hängt und an welche unser
weiser Schöpfer selbst sie knüpfte; so dürfen wir uns
auch nicht wundern, wenn der Eine schwache Faden,
den wir selbst in unserm Unverstande spannen, bricht
und nun unsere Glückseligkeit dahinstürzt, bis es uns
etwa mit Mühe gelingt, jene zerrissenen Fäden wieder
anzuknüpfen.

Taschenbuch. 1798.

„Erlaubt uns nun gleich die Weisheit und schon die Klugheit nicht, uns an Erwartungen bestimmter Güter fest zu hängen; so wird doch die Hoffnung, wenn wir nur die Vorsichtsregeln beobachten, deren bisher gedacht ist, uns manche Freude gewähren, manche, die aus anderen Quellen fließt, verstärken, ohne uns durch Täuschungen desto tiefer zu verwunden.“

„Allein muß denn alle Hoffnung nur einzelne, zufällige Erfolge betreffen? Gibt nicht etwa die Einrichtung der Welt und des Menschen uns Stoff zu Erwartungen, die keiner Täuschung ausgesetzt sind? O Mensch, mache dich einmal los von dem, was außer dir ist, und blicke in dich selbst! Erhebe dann deinen Blick von deinen und deiner Mitmenschen vielen und mannichfaltigen, sich durchkreuzenden Wünschen zu dem, der das All erhält, und weise regiert! Dann werden sich dir neue Ausichten eröffnen. Was dir einzeln mangelhaft schien, wird dir von dem erhabenen Standpunkte, zu dem du dich emporgeschwungen hast, als nothwendiger oder verschönernder Theil des Ganzen erscheinen. — Ja, Freunde! in uns selbst finden wir die unverkennbaren Spuren eines Gottes, der nach der vollkommensten Einsicht das Weltall lenkt, und dessen Gerechtigkeit, Güte und Weisheit sich bis auf die kleinsten Theile desselben erstreckt. Kann etwas, das von Ihm kommt, böse seyn? Kann Er vernünftige, der Sittlichkeit fähige, Geschöpfe in eine Lage versetzen, die nicht durch Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte und Weisheit, bestimmt wäre? Nein, so gewiß unser Herz, wenn es nicht durch Laster und unreine Begierden befleckt ist, uns zu Gott erhebt; so gewiß kann dieser Gott nichts anders, als

Gutes, wollen. Er, der uns diese Vernunft gab, einzusehen, was gut und was böse ist; Er, der an die Erfüllung des Guten ein belohnendes Gefühl knüpfte; Er sollte nicht lauter Gutes in der Welt veranstalten? Er, der uns ein Streben nach Vollkommenheit einpflanzte, Er sollte nicht selbst vollkommen seyn? Er ist's — darauf führt uns auch die Betrachtung der ganzen Natur, die voll von Spuren seiner Weisheit und Güte ist. Laßt uns das Gefühl der Abhängigkeit von diesem Wesen immer lebhaft in uns zu erhalten suchen! Thun wir das, so können wir nicht zweifeln, daß nichts von dem, was uns trifft, sobald wir nur das Unsrige thun, und unser Herz unbesiegt erhalten, durchaus und ohne Einschränkung Uebel sey und daß es uns niemals an allen Quellen der Zufriedenheit fehlen werde — Wir müssen es bekennen: Auch dem größten Dulder sind sie nicht alle verstopft. — Du wähnst das Gegentheil? Hast du denn schon alle aufgesucht? schon alle benützt? Warum wird es uns fast immer gelingen, in der Lage Anderer, auch wenn sie empfindlich leiden, noch etwas aufzufinden, welches Quelle des Trostes für sie seyn könnte? Sollte das nicht bei uns selbst auch so seyn? Wenn wir nur unsere Scharfsichtigkeit bei uns nicht bloß auf das Unangenehme richten, sondern auch auf das, woraus wir Trost schöpfen können; so wird es sich unserm Blicke nicht entziehen. Gewiß, wenn wir unpartheiisch prüfen, so werden wir die Wahrheit nicht verkennen: Gott regieret die Welt nach heiligen und weisen Gesetzen, und ein solcher Gott wird keines seiner Geschöpfe, das nur redlich das Seinige thut, „verlassen und versäumen.“ — Aber so eröffnet sich uns auch eine Quelle einer Hoffnung, welche nie getäu-

schet werden kann, und welche, wenn wir ihre Erfüllung auch noch nicht begreifen, doch schon an und für sich selbst und desto mehr, je unvergänglicher sie ist, die finstern Tage des Leidens zu erheitern vermag. Nun so laßt uns hoffen, nie müde werden zu hoffen, daß, wie aus Sturm und Ungewitter reife Saaten und blühende Auen hervorgehen, auch alles Unangenehme, welches uns getroffen hat, jetzt trifft und in der Zukunft noch treffen wird, dereinst sich als wohlthätig und weise rechtfertigen und unsere Klagetöne zu Tönen des Preises und Lobes unsers guten Gottes werde umgestimmt werden.

Ja, das laßt uns hoffen; und wenn auch in diesem Leben sich noch nicht alles entwickelt — o es ist unmöglich, daß wir auf dieses Leben eingeschränkt seyn sollten. Dieser Geist, welcher in uns denkt — dieses Herz, erhabener Wünsche und Hoffnungen fähig — kann nicht bestimmt seyn, im Staube zu verfliegen. Rein Gott, der Du Dich unserm Herzen offenbarest, durch den in uns die Stimme der Vernunft und Pflicht erschallet, der Du uns fähig machtest, uns über den Eigennutz zu erheben und uns den Vorschmack erhabener Güter gabst, die wir während unsers kurzen Erdenlebens nicht in ihrer Fülle genießen können — Du kannst, Du wirst uns nicht verachten, Du wirst uns durch ein endloses Daseyn dem Ziele immer näher führen, das Du uns hier schon vorstrecktest. Also, Freunde, laßt uns hoffen! Denn

— „nicht schwelgendem Gewürme
 „Ewig überlaß'ner Raub,
 „Noch ein Spiel der Erdenstürme
 „Bleibet guter Herzen Staub.
 „Was auf diese dürrn Auen

„Von der Unschuld Thränen fällt,
 „Wird gesammelt, zu bethauen
 „Die Gefilde jener Welt.
 „Von dem Schweiß unsrer Mühen,
 „Der hier Undankbaren quillt,
 „Werden dort einst Blumen blühen
 „Wie sie hier kein Lenz enthält.“ *)

*) Bürger.

III.

Auf Kosciusko's Abreise nach Nordamerika. *)

(Herrn Subrector Dieß zugeeignet.)

Er ist frei! Gelöst sind seine Bande!
 Nicht zur eignen, nur zu der Despotin Schande
 Trug der große Kosciusko sie.
 Groß — ward gleich der Kämpfer nimmer Sieger;
 Groß — schmückt gleich kein Kranz den Tapfersten
 der Krieger;
 Beugt Verdienst und Kraft dem Glück sich nie?

*) Mancher Leser mag sich vielleicht wundern, daß dieses treffliche Gedicht in einem religiösen Taschenbuche einen Platz findet. Aber man lese es nur aufmerksam, und man wird in des Verfassers wehmüthigen Klage über das moralische Uebel in der Welt, in seiner Sehnsucht nach Jenseits, und in dem Streben nach dem Ideale die religiöse Tendenz nicht verkennen.
 D. H.

Er ist frei, und flieht aus diesem Reiche!
Wie verhaßt ist's ihm, seit es die blasse Leiche
Seiner holden Braut, der Freiheit, birgt!
D er hatte sie mit Lieb' erwählt,
Hätt' im Vaterland' sich bald mit ihr vermählt —
Und jetzt ist sie grausam hingewürgt!

Als er rief: „Laß mich noch Einmahl kämpfen
Für mein Heiligstes! o Gott, auf ewig dämpfen
Diese Flamme, die durch Wohlen tobt!“
Als — das Aug' gewandt zum ewgen Himmel —
Er das Schwerdt schwang, stürzt' ins wilde Schlacht-
getümmel —
Hatt' er sich von neuem ihr verlobt.

Schönes Fest! Geweihte, heilige Stunde!
Hoch entflammt von Freud' jauchzt diesem großen
Bunde

Aller großen Nationen Schaar!
 Doch — wie bald verbleicht der Freude Schimmer!
 Weh! Du wechselst hier mit ihr die Ringe nimmer;
 Armer, find'st hier keinen Traualtar!

Wird Britannia die Wunde heilen?
Nimmer — dürftest Du auch bei der Stolzen weilen;
Doch sie heißt mit schönem Blick Dich ziehn.
Einen andern Welttheil Dir erlesen.
Willst Du jetzt? Du willst, vom Schmerz dort zu
genesen,

Armer, nach Amerika entfliehen?
Könntest Du doch gleich der Welt entrinnen!
Weit, Du Edelfter, ach! weit mußt Du von hinnen,
Suchst Du Freiheit und auch Vaterland!
Wer im Staube nicht hinaus sich sehnet,

Sich nicht an des Ideales Säule lehnet —
 Der, o der ist Dir nicht anverwandt.

Himmelsfrüchte reifen nicht auf Erden!
 Was Du hoffest, wird erfüllet werden;
 Doch nicht irdisch, himmlisch ist Dein Flehn.
 Deine Blumen blühen nur dort oben!
 Deines Lebens Quell entsprang und strömet droben,
 Strömt auf Edens goldnen Sonnenhöhn!

Rosciusko — gehe bald hinüber!
 Hier ist's dumpf und trüb'; hier wird's vielleicht
 noch trüber —
 Auf, hinauf zum Lichte mußt Du sehn!
 Du bist nicht für diese Welt geboren;
 Fremdling! nein, Dich hat ein schönerer Stern
 verlohren;
 Mußt zur ältern, schönern Heimath gehn.

Dann, als Genius, komm einst hernieder;
 Ungesehen herrsch' und führe Deine Brüder
 Aus der Knechtschaft Joche frei zurück.
 O sie sanken nur, sich zu erhöhen;
 Und daß Menschen nie der Menschheit Ziel entflöhen,
 Waltete von Anfang das Geschick.

Himmelsfrüchte reifen nicht auf Erden!
 Darum muß zuvor die Erd' — ein Eden werden,
 Soll der Tag erscheinen, hell und hehr!
 Sind wir würdig, gut und weise worden,
 Dann ist Eden da; verschwunden sind die Horden,
 Und kein Hirt, kein Stab des Hirten mehr!

IV.

Erwartung des Todes.

Nach dem Englischen.

Wohl kehrt der Frühling; doch mir kehret nicht
 Die Frühlingsfreude, die ich sonst empfunden.
 Verlöschend glimmt der Lebensackel Licht.
 Des Lebens Freuden sind mir längst verschwunden.

Auffschauernd sitz' ich in des Sturmwind's Schwall,
 Ein öder Schatten meines Jugendbildes,
 Berechne stumm des stillen Zeitstrom's Fall,
 Gelehnt am dürr'n Baustamm des Gefildes:

Des raschen Zeitstrom's, welcher raslos quillt,
 Von Menschenkunst im Strudel ungekettet,
 Der bald nun mich in seine Wogen hüllt,
 Und mich in Frieden zu den Todten bettet.

Sald! So verkünden's Morgenträume mir,
 Und Morgenträume sind der Zukunft Spiegel.
 Geführt von Schatten in der Nacht Revier,
 Gesegn' ich, Erde, deine lichten Hügel.

Leb' wohl, du Blüthenrain, du froher Plan!
 Genug für mich des Gottesackers Schranken,
 Wo Einsamkeit und Schwermuth mich umfahn,
 Und Gräser üppig über Urnen wanken!

Hier laßt mich wandern, wann die Sonne schiebt,
 Wann Schlummer thauet auf den Arbeitsmatten,

Der Welt entzogen, ihrer Thorheit quit,
Und Umgang pflegen mit geliebten Schatten!

Hier laßt mich schlummern, wenn mein Auge bricht,
Vergessen dann, entbunden aller Sorgen,
In Hoffnung schlummern auf ein ewig Licht,
Nach langer Nacht, am letzten aller Morgen!

V.

Sanfter Tod.

„Was blickst Du dort der Welle nach
„Mit zartgefärbtem Schaum?“
O rufe nicht den Schwärmer wach,
Aus einem süßen Traum!

Ich sehe meines Todes Bild;
Wie hier die Welle fließt,
Wenn sie in Kreisen sanft verquillt,
Verhauch ich einst den Geist.

VI.

An unsern Bach.

Der du in Silberhelle
 An das Gestade schwebst,
 Und auf der leichten Welle
 Die Schifferpolte hebst,
 Mein liebes Dorf begränzt,
 Und seiner Wiesen Rand,
 Mit stillen Blumen kränzt,
 Bachlung und Todtenhand:

O Du ein Bild vom Frieden,
 O Du ein Bild der Ruh,
 Dir sey ein Lied beschieden,
 So sanft, so still wie Du!
 O möchte so die Kette
 Des Lebens mir entstehn,
 Wie die im Kieselbette
 Die leisen Wellen ziehn!

A n u n s e r n B a c h .

Der du in Sil - ber - hel - - le an das Ge - sta - de schwebst, mein lie - bes Dorf be - grän - zest und sei - ner Wie - sen
und auf der leich - ten Wel - le die Fi - scher - pol - te hebst;

The first system of the musical score for 'An unsern Bach'. It features a vocal line and a piano accompaniment. The vocal line is in G major (one sharp) and 6/8 time. The piano accompaniment consists of a right-hand part with eighth and sixteenth notes and a left-hand part with a steady eighth-note bass line. The lyrics are written below the vocal staff.

Rand mit stil - len Blu - men krän - zest, Bach - bung und Tod - ten - hand.

The second system of the musical score. It continues the vocal and piano parts from the first system. The piano accompaniment features a more active right-hand part with sixteenth-note patterns. The lyrics are written below the vocal staff.

Handwritten musical score on aged paper, featuring multiple staves with notes and lyrics. The text is mirrored across the left and right pages, suggesting a double-sided manuscript or a specific notation style. The paper shows signs of age, including discoloration and faint smudges.

Handwritten text on the right page, likely a continuation of the lyrics or a separate section of the manuscript. The text is written in a cursive script and is partially obscured by the mirrored notation from the left page. It appears to be a German text, possibly a hymn or a religious song.

VII.

H y m n e.

Du aller Himmel und Erden Gott,
 Gabst Rosenflügel dem Morgenroth,
 Und flochtest um Sonnen den Sternenkranz,
 Zu tanzen den funkelnden Reigentanz.

Aus Deines Kleides wehendem Saum
 Durchsausen Stürme des Aethers Raum;
 Wie rauschet ihr Fittich in Wonneflang,
 Voll Lebensodem die Welt entlang!

Du thürmest Alpen zur Sternennau,
 Du hauchest Meere, wie Tropfen Thau.
 Du winkst, es stäubet der Felsen Stirn,
 Der Meere Brüllen wird Laubengirr'n.

Wer reißt im donnernden Wagenlauf
 Die berstende Decke des Himmels auf?
 Es zittert die Kreatur zurück,
 Sie scheut des Ewigen Flammenblick.

Frei, wie ein Geist Dich preist und ehrt,
 Den keine Flamme noch Trümmer versehrt,
 Der, wenn Vernichtung das All begräbt,
 Hoch über erblindenden Sonnen schwebt;

Frei, Geist der Geister, erschalle Dir
 Mein preisender Hymnus für und für!
 Die Jugend lobet, wie Aethergluth,
 Das Laster jaget mit Sklavenmuth.

Du hast mir aufgethan Dein Buch,
 Ich lese darin doch nie genug;
 Du hast mir aufgeschlossen den Quell,
 Drob wird mein Auge wacker und hell.

Natur, Du süße Gottesbraut,
 Bist mir vom Ewigen angetraut;
 Kraft, Schönheit, Weisheit, Stärke, Lust
 Trink' ich an Deiner Segensbrust.

Es sprudelt Dein unversiegter Vorn,
 Wie Amaltheens guldnes Horn;
 Viel Tausend schöpfen und trinken draus;
 Und trinken den heiligen Vorn nicht aus.

Ein Hymnus, klinget das große All.
 Im Tanz der Sphären, im Donnerschall,
 Im Nachtigallkühlchen, das himmlisch zart
 Zur Sprache der Liebe gebildet ward;

Im Frühlingslüstchen, das schmeichelnd weht,
 Und alle Knospen zur Blüthe bläht;
 Im Strom, der orgelnd den Fels hinab
 Sich stürzt in des gähnenden Strudels Grab:

In tausend Stimmen und Zungen lallt
 Es den, der Sonnen und Erden ballt,
 Der schwellet Busen mit Liebesdrang
 Und hauchet auf Lippen Silberklang;

Daß tief in heiliger Gluth bewegt
 Von dem, der jegliche Dinge trägt,
 Der Geist, von Melodien erweicht,
 Durch alle Schöpfungen Gottes flucht.

VIII.

Naturpreis.

Welch ein wunderholdes Singen
 Schallet aus den Zweigen her?
 In berauschten Wellen flingen
 Alle Quellen hin zum Meer;
 In der Nachtigallen Kehle
 Haucht der Frühling Lied und Seele,
 Giebt dem Läufer Flügelschlag,
 Wölbt den Vögelein zum Brüten
 In des Apfelbaumes Blüthen
 Der beglückten Minne Dach.

Sieh', wie sich des Aethers Bogen
 Heller um die Erde krümmt!
 Wie durch blaue Himmelsbogen
 Golden Titans Wagen schwimmt,
 Daß von heißern Lebenstropfen
 Alle Deine Pulse klopfen,
 Wunderherrliche Natur!
 Von der Geister Sonnenpfaden
 Bis zu Grönlands Eisgestaden
 Reichet der Freude gold'ne Schaur.

Nimmer welkend, nimmer altend,
 Aller Mutter, o Natur,
 Neuer Schöpfung Reiz gestaltend
 Prangst Du auf der Gräber Flur;
 Blumen blühen und verwelken

Menschen kommen her und gehen,
 Stolge Eichen beugen sich;
 Marmorthürme deckt der Hügel,
 Du siehst Dich im Zeiteuspiegel
 Schön und herrlich ewiglich.

Liebe, Leben und Empfindung
 Hauchest Du den Felsen ein,
 Wölbst des Busens sanfte Ründung,
 Hellst der Stirne Sonnenschein;
 Blähest Lippen, sanft wie Rosen,
 Zu der Liebe süßem Rosen,
 Zu dem himmlischen Gesang;
 Tauchst das Aug' in lichten Aether,
 Färbst der Wangen Blume röther
 Durch der Herzen Wonnempfang.

Sprich, wer zog die ew'gen Kreise,
 Worin sich die Welten drehn?
 Welcher Seher, welcher Weise
 Hat die Bildende gesehn?
 In den blauen Himmelsbahnen
 Donnert jubelnde Pöanen
 Dir der Sonne Raderschwung.
 Fauchen flammende Planeten,
 Siebenstern und Morgenröthen
 Dir nicht laute Huldigung?

Von Gradivus Heldenstamme
 An der Eber heil'gem Strom
 Nährten Jungfrau'n Deine Flamme
 Und es wuchs die stolze Rom —
 Keusche Sonnenpriester wandten
 Von der großen Unbekannten

Voll des stummen Grauns den Blick;
Durch das Weltall walt Dein Feuer,
Aber keiner schlägt den Schleier
Deiner Majestät zurück.

Wann erglöh mir die Aurore,
Die den neuen Tag begrüßt,
Die der Wahrheit Aethershore
Ihrem Jüngling offen schließt?
Einst zerspringet jeder Niegel,
Daß des Geistes freier Flügel
Selig durch die Sphären schweift;
Durch die Dämm'ung dieser Erde,
Durch dies Land der Träume werde
Ich dereinst zum Gott gereift.

Durch des Orkus dunkle Hallen
Windet sich ein stiller Bach,
Die entzückten Schatten wallen
Seinen Silberwellen nach:
Jede Quaal, die sie pressen,
Taucht in liebliches Vergessen
Seine Zauberwelle ein,
Spühlet weg die blut'gen Flecken,
Welche schuld'ge Seelen schrecken
Mit Megärens Fackelschein.

So berauscht von Iethes Wellen
Schumm're ich in Deinem Schooß;
Selige Gefühle schwellen
Mir das Herz im Busen groß.
Heil Dir, Stille, Ehre, Hohe!
Deinem Born entfloß die Lohe,

Geistige Beständigkeit.

Was ist's, das mich mit hoher Ruhe schirmet?
Wenn Felsen dort, gigantisch aufgethürmet,
Und ungeheure Klüfte hier mir dräu'n;
Das mich die Kluft vorbei, den Fels vorüber
leitet,
Auf jedem Pfade tröstend mich begleitet,
Und schützend selbst durch Stürme mit mir schreitet,
Was mich beschwöret: Unererschrocken seyn!?

Wie heißt der Zauberton, den ich im Innern höre?
Was lausch' ich ernst und still auf sel'ger Geister
Chöre?

Warum verhöret ich Hallelujah nicht?
Was ist's, das mir den Blick auf Edens Thur
gewähret,

Das gold'ne Ideale mir bescheeret,
Das einzig einen Gott mich glauben lehret,
Und später Zukunft Heil mir fest verspricht?

Das

Das jeden Aufruhr plötzlich in mir dämpft,
 Der Wirklichkeit, vom Ideal bekämpft,
 Den Frieden bringt, und ewig sichern soll?
 Dem ungemessnen Meer', worauf kein Sturm sich
 reget,

Wo Well' an Welle leise plätschernd schläget,
 Sich zum Gestade still und sanft beweget,
 Gleicht meine Brust, des heil'gen Lebens voll!

Von wannen mit dem Delzweig fliegt die Taube?
 Ha du! du Hoffnung, Ahnung, warmer Glaube,
 Gefühl der geistigen Beständigkeit!
 Du bist's, was schnell mein Herz beflügelt und er-
 hebet,

Was mich mit immer reger Kraft durchwebet,
 Mich tröstet, wenn mein Fuß am Staube klebet,
 Mit höhern Seyn, mit der Unendlichkeit!

Der Liebe Kelch wird hier wohl oft vergiftet,
 Der Freundschaft enges Band wohl oft gelüftet,
 Und ach! es fällt ein Bruderherz hindurch!
 Die Menschheit seh' ich blind so manchem Göke
 fröhnen,

Den stolzen Wahn die Wahrheit frech verhöhnen,
 Die Freude dem Verbrechen sich versöhnen,
 Und öde steht der Tugend Sonnenburg!

Doch werd' ich einst noch reine Liebe finden,
 Das Band der Freundschaft unauslöslich winden
 Um das ergriff'ne große Bruderherz!
 Die Menschheit werd' ich einst verschönt, veredelt
 sehen

Im Licht der Wahrheit, auf der Tugend Höhen!
 Und mit der Tugend wird die Freude gehen!
 Und Freude nur, kein einz'ger stummer Schmerz!

Taschenbuch. 1798.

D

Ist meinem Laufe doch kein Ziel gesteckt!
 So weit sich die Unendlichkeit erstreckt,
 Ball' ich dahin durch die Unendlichkeit!
 Drum biet' ich Kraft und Troz dem neidischen Ge-
 schicke!

In dieser Hoffnung weid' ich meine Blicke:
 Es windet sich mein Pfad zum höchsten Glücke
 Stets duftender durch die Unendlichkeit!

Verblüht die Blume, trocknet aus die Quelle,
 Verbleicht und fließt in Nacht die Tagesbelle:
 Ich blüh', und ström' und flamme dennoch fort!
 Ich ströme fort durch's All in lieblichen Mäandern,
 Ich blüh' aus Einem Frühling in den Andern,
 Ich flamme weiter, als die Sonnen wandern,
 Und schöner blüh', und ström', und flamme ich fort!

Was irdisch ist, mag modern und verwittern!
 Mein Leib mag stauben! Mag die Welt erzittern,
 Zusammenstürzen, krachend untergehn!
 Ich höre nimmer auf zu leben und zu weben,
 Mein Geist wird über den Ruinen schweben,
 Wird höher sich und immer höher heben,
 Um in Vollendung herrlich zu bestehn!

Lebenslust.

Allegretto.

Komm, du rei-zen-de Ka - mö-ne! sieh es schweben Sil-ber - tö-ne auf den Sai-ten mei-ner Lei-er, komm, o komm und ha-sche

This system contains the first musical staff with a treble clef and a 3/4 time signature. It is followed by a piano accompaniment consisting of two staves, one in treble and one in bass clef, also in 3/4 time. The melody is in D major (two sharps).

Zur 12ten Stanze.

Fine.

Recitativ.

Sostenuto.

Sie. Tu-gend und auch Le-bens-freu-de Nein! ge-häs-sig fliehn sich bei-de. Auf dem Pfad zum Tu - gend-tem - pel

This system begins with a recitative section marked 'Recitativ' and 'Sostenuto'. It features a single melodic line in treble clef with a common time signature (C). The lyrics are: 'Sie. Tu-gend und auch Le-bens-freu-de Nein! ge-häs-sig fliehn sich bei-de. Auf dem Pfad zum Tu - gend-tem - pel'. The system concludes with a 'Fine' marking.

blühnder Freu - de Ro-sen nicht.

Allegretto.
Da Capo.

This system continues the recitative section with the lyrics 'blühnder Freu - de Ro-sen nicht.' It ends with a double bar line and the instruction 'Allegretto. Da Capo.', indicating a repeat of the first system.

X.

Lebenslust.

Ein Lied der Freude, für einen edlen und harm-
losen Jüngling gedichtet.

Meinem Freunde Simonis gewidmet.

Komm du reizende Kamöne!
Sieh' es schweben Silbertöne
Auf den Saiten meiner Leier —
Komm, o komm, und hasche sie!

Was der Winter einst vermischte,
Scharf, der hehre Frühling frische
Jüngst es auf mit seinem Pinsel —
Dieser Flur erlosch'nes Bild.

Eine heit're Sonne strahlet
Ueber mir, und höher mahlet
In der Jugend Rosenröthe
Meine frische Wange sich.

Alles prangt im Feierkleide,
Balsamduft verhaucht die Haide,
Weilchen blühen, Vögelchen trillern,
Alles lebt lebendiger.

Alles jauchzt: Genuß des Lebens!
Auch ich strecke nicht vergebens

Jugendlich die freien Hände
Nach des Daseyns Freuden aus.

Sanft erwacht, wenn Cos winket,
Sag' ich, eh' Helios blinket,
Schon in frohen Jubelliedern
Guten Morgen der Natur.

Ich durchirr' mit offnem Busen
Haine, Fluren — und die Musen,
Mir zur Seite pflücken gütig
Schöner Weisheit Blumen mir.

Wenn des Tages letzter Funken
Sanft verglimmt, und Bonnetrunken
Ich zur Rosenlaube walle —
Harret schon Elisa mein.

Oft im Kreise theurer Brüder
Stimm' ich ein in Bundeslieder,
Und der Freundschaft Hochgefühle
Woogen durch mein weites Herz.

Auch in mancher heil'gen Stunde
Geht der Becher in die Runde,
Und es schallen Dithyramben,
Blühender Lyäus, dir.

Bei der Sinnen Vollgenusse,
Bei Elisens Feuerfusse,
Bei Lyäus Göttergaben,
Bleib' ich nüchtern, keusch und froh.

„Jugend und auch Lebensfreude?
 Mein, gehässig flieh'n sich beide;
 Auf dem Pfad' zum Jugendtempel
 Blüh'n der Freude Rosen nicht.“

Glaub' es nur, du düst'rer Weise!
 Glaubt es nur, ihr jungen Greise!
 Freud'verächter, Jugendspötter,
 Seufzet oder lachet nur!

Mit der Welt, mit mir im Frieden
 Troß' ich selbst den Eumeniden!
 Dieses herrlichste der Loose
 Schenkte mir mein Genius.

Götter, sollt' ich euch beneiden?
 Seelenfrieden, Sinnesfreuden
 Strömen meinem durst'gen Munde
 Oft aus Einem Borne zu!

Doch gebietet ihr, ich Fromme.
 Willig geht zu euch der Fromme.
 Fromm ist, wer bei Bonn'genüssen
 Seine Seele rein erhält.

Er'ges, sel'ges Seyn ist euer:
 War uns hier die Jugend theuer,
 Ist Unsterblichkeit auch unser,
 Selige Unsterblichkeit!

Harmlos wall' ich ihr entgegen —
 Unter sanftem Blüthenregen,

Zwischen Blumen, unter Düften,
Unter mildem Sonnenschein.

Keine tönende Pokale,
Keinen Sang beim Freudenmahle,
Keine Scherze, keinen Jubel
Hört man in Elysium;

Süßes Schnäbeln holder Tauben,
Stille, dunkle Rosenlauben,
Tänze gar im Mondenlichte
Sieht man drüben nimmermehr;

Liebesflüsse, Wolluststränen,
Dieses Busens Drang und Sehnen,
Sanfte Quaaln, süße Wehen,
Alles hört da drüben auf.

Doch der Freude goldner Schimmer
Glüht auch dort, verglühet nimmer;
Ja ich ahn 's, er glühet schöner,
Dreimahl schöner dort, als hier!

Hier ein schöner Regenbogen,
Fest von gnäd'ger Hand gezogen
An dem dunklen Firmamente;
Eine ew'ge Sonne dort!

Hört die Parze auf zu spinnen,
Muß ich, Götter, dann von hinnen:
Unter Freudenmelodien
Riefe Charakos mich ab!

Blumen in den grauen Haaren,
Scheid' ich dann von meinen Laren;
Abgestreift des Körpers Hülle,
Woll', ein Schatten, ich zum Etyr.

Seine schwarzen, schaur'gen Fluthen
Rauschen Schrecken nicht dem Guten;
Der schiff't sanft auf Charons Rachen
Ueber nach Elysium.

Wen die Freud', der er sich weihte,
Mit der Jugend nie entzweite,
Streut indessen Rosenblätter
Zwischen meine Asche hin;

Klagt nicht, daß ich abgeschieden;
Weiß, ich schmeck' der Sel'gen Frieden;
Windet still um meine Urne
Statt Cypressen — Myrthenlaub.

XI.

M o n d e s r o l l e n .

Es schwimmt am dunkelnden Bogen
 Der hohen Aetherbahn,
 Von Wolkenstreifen umflogen,
 Des Halbmonds stiller Bahn.
 Jetzt taucht er unter die Schatten,
 Und Nacht umgrünt die Welt.
 Jetzt strahlen silbern die Matten,
 Von sanftem Licht erhellt.

O du mit wechselndem Strahle,
 Bald glänzend, bald verhüllt,
 Du Nachtdurchwandlerin, mahle
 Der Erdenfreuden Bild!
 Aufschimmernd, untergegangen,
 Vernichtet, neugewebt,
 Zu stetem Tode empfangen,
 Doch ewig neubelebt.

XII.

Rede an Jünglinge

zur Vorbereitung

auf die gemeinschaftliche Abendmahlsfeier.

Die eigene Erfahrung lehret es einen Jeden, daß die besten Vorsätze, welche er in seligern Stunden des Nachdenkens, oder wenn Neue sein Inneres durchdrang, faßte, in dem Gewühle der Geschäfte, und noch mehr unter den einschmeichelnden Tönen der Leidenschaften aus der Seele verschwinden, wenigstens oft da, wo es am nöthigsten wäre, nicht zum Bewußtseyn emporgehoben werden. Es erfordert eine längere, angestrengte Uebung, um zu der Höhe zu gelangen, wo man, ganz seinen Ueberzeugungen getreu, auf die verführerischen Einladungen der Sinnlichkeit nicht achtet oder ihnen mit Kraft und Nachdruck widersteht. Und da unsere sinnliche Natur immerfort ihre Ansprüche gegen die Forderungen der Vernunft und Religion behauptet; so bedürfen wir oftmaliger Erweckungsmittel, um nicht in süßen, aber gefährlichen, Schlummer eingewiegt zu werden. Das ist zwar keine ächte Tugend, welche nur durch sinnliche Gefühle und Triebe hervorgebracht wird, und nur derjenige besitzt wirkliche Tugend, der, ohne Rücksicht auf Neigung und Leidenschaft, selbst mit Kränkung derselben, nur die Ueberzeugung von Recht und Pflicht zur Richtschnur seiner Handlungen macht.

Allein es ist etwas anderes: ohne Grundsätze nur nach Neigungen und sinnlichen Eindrücken handeln; und etwas anderes: wohlgeprüfte Grundsätze unausgesetzt zu befolgen suchen, dabei aber Mittel ergreifen, welche diese Grundsätze mehr gegen die Angriffe der Sinnlichkeit schützen, vielleicht selbst den Neigungen eine solche Richtung geben, daß sie mit den Forderungen der Vernunft und Religion immer einstimmen werden. Es ist etwas anderes: ein Spiel von Neigungen und Gefühlen seyn, die von keinem Grundsatz geleitet werden; und etwas anderes: einen solchen erkennen, ihm Gehorsam und Unterwerfung widmen, und nun selbst die widerspenstige Sinnlichkeit nach demselben Ziele lenken, wohin jener zu streben gebietet. Es ist also nicht allein erlaubt, es ist sogar vernünftig, es ist weise, es ist Pflicht, auch durch sinnliche Erinnerungsmittel sich auf dem Wege des Guten zu erhalten und den erkannten Grundsätzen oft Wärme und Leben zu geben. Allein wie müssen solche Erinnerungsmittel beschaffen seyn? Sie dürfen nicht die Sinnlichkeit zum Nachtheile der Vernunft beschäftigen; sie müssen also, wenn gleich feierlich, doch einfach seyn, und sie müssen auf eine natürliche Art an Tugend und Religion und Besserung erinnern. Dabei versteht es sich von selbst, daß sie nicht angesehen werden dürfen, als wären sie selbst schon Tugend, und daß sie den Grundsätzen nicht vorgehen, sondern nachfolgen müssen.

Jesus hatte während seines Wandels auf Erden seinen Jüngern die Grundsätze einer reinen Religion und Sittlichkeit eingeschärft. Er — ihr Lehrer und Freund, den sie (lassen Sie uns des Einen vergessen, den niedrige Leidenschaft verleitet!) den sie

bis auf diesen Einen alle liebten — Er, den sie in den geheimsten Lagen seines Lebens hatten beobachtet können — Er war ihnen in der genauesten Befolgung seiner Lehren selbst vorangegangen. Von habgütigen, stolzen, blinden Eiferern verfolgt, sah er jetzt den Zeitpunkt schimpflicher und schmerzlicher Leiden und einen qualvollen Tod vor sich. Zum letzten Mahle saß er unter seinen Geliebten — ach! sie sollte er hinterlassen; sie, noch so schwach und schwankend; sie, die Lehrer der Welt seyn sollten! O, mußte er denken, möchtet ihr mein nicht vergessen! Nicht vergessen, was ich zu euch redete, was ich bei euch that, und was mir so wichtig war und ist, daß selbst der mir drohende Tod mich nicht wankend macht! — Und nun nahm er das Brod und gab es ihnen mit der Ermahnung, sich dabei sein oft zu erinnern; sein, ihres Lehrers, ihres Freundes, der für sie und für die Welt gelebt und gearbeitet hatte, der auch für sie in den Tod ging. Und nun nahm er den Kelch und ließ sie trinken, und erinnerte sie noch Ein Mal, sein zu gedenken, und des Blutes zu gedenken, das er vergoß, indem und weil er sie zu Lehrern der Welt bildete, das er für sie und für die Welt vergoß. Kann eine Veranlassung natürlicher, kann ein Erinnerungs- und Erweckungsmittel zweckmäßiger, ungesuchter, feierlicher und doch einfacher seyn?

Nicht ganz die Wirkung, die auf Jesu unmittelbare Schüler die Erfüllung seines Befehls haben mußte, kann die Feierlichkeit haben, welche die christliche Kirche hierauf gegründet hat. Allein sollte denn für uns, die wir die Früchte der Verdienste Jesu um die Welt mit genießen — für uns, die von

Kindheit an durch seine Lehre und seine Geschichte geleitet wurden — für uns, deren Vernunft seine Religion und Sittenlehre der Billigung würdig finden muß — für uns, die wir in ihn ein erhabenes Muster der Tugend verehren — für uns, die wir so oft durch ihn im Leiden gestärkt, beim Sinken unterstützt wurden — sollte für uns nicht Erinnerung an ihn ebenfalls ein Mittel seyn können, der Grundsätze wahrer Tugend eingedenk zu seyn, unsere guten Vorsätze zu erneuern, und also bessere Menschen zu werden?

Auch uns diene die Feierlichkeit, die wir vorhaben, dazu! Wir kennen — dankbar gestehn wir, daß dies eine Frucht der Bemühungen Jesu um die Welt ist — wir kennen die Grundsätze der Tugend; wir haben oft gute Vorsätze gefaßt; oft aber vergaßen wir ihrer auch, wenn unsere Sinnlichkeit sich gegen sie auflehnte — und es ist stete Wachsamkeit nöthig, damit wir uns nicht von dem rechten Wege verirren. Lassen Sie uns diesen Gedanken fest halten; lassen Sie uns unsre wichtigsten Grundsätze und unsre besten Vorsätze ins Gedächtniß zurückrufen; lassen Sie uns zurückrufen unsere Verirrungen, um einen tiefen Eindruck von ihnen zu empfangen, in dem wir dessen Gedächtniß feiern, der „uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen.“ Wir treten zusammen zu dem Altare, wo wir sein gedenken, — an Neigungen und Fähigkeiten, und in unzähligen Rücksichten von einander verschieden — hier Eins, — hier mit Einem Sinne, hier die Gedanken gerichtet auf die einzige Absicht, welche alle Menschen mit einander gemein haben sollen. Die Absicht, gute, fromme Menschen

zu werden, und sich zu lieben, wie Mitglieber einer Familie, wie Kinder des allliebenden Vaters, wie Brüder dessen, der uns vorangegangen ist mit der größten Liebe, mit der Liebe bis in den Tod. Nur diesen Gedanken und Empfindungen offen — stilles, reines Herzens lassen Sie uns hinzutreten und sein gedenken und der Tugend gedenken und unserer Vorsätze gedenken und unsere Vorsätze erneuern und dann — unsere Vorsätze ausführen! Ihr Herz, geliebte Jünglinge, ist Gottlob! den Grundsätzen der Tugend und Religion und diesen Empfindungen noch nicht verschlossen; o möchte es immer mehr davon durchdrungen werden und möchte auch diese Feier diesen Endzweck befördern! Manche von Ihnen werden morgen zum letzten Male mit uns, in dieser Gesellschaft, diese Feier begehen. Sie nähern sich ihrer Bestimmung, und wohl ihnen und wohl uns, wenn sie dieselbe erreichen! Aber sie treten auch mehr in die Welt, umgeben von tausendfachen Reizungen, abzuweichen von der Bahn der Tugend; — möchten sie dann immer stark genug seyn, zu widerstehen; möchte dann der Schimmer des Lasters sie nicht blenden! — Ich traue es Ihnen zu, daß diese Vorstellungen Ihnen jetzt nicht gleichgültig sind; allein der Weg ist schlüpfrig, den Sie wandeln werden. So fassen Sie denn jetzt den wohlüberdachten Entschluß und bringen ihn mit zum Altare, — den Entschluß, reines Herzens zu seyn, und reines Herzens zu bleiben auch unter den schmeichelnden Gefahren der Verführung, daß Sie dort der Gedanke der Zukunft erfülle und bleibenden Eindruck auf Sie mache!

„So sey dein liebstes Gut ein frommes, weises Herz!

„Dieß mehre deine Lust, dieß mindre deinen Schmerz!

„Dieß sey dein Stolz, dein Schatz, dein höchstes
Ziel auf Erden!

„Sonst alles, nur nicht dieß, kann dir entrisßen
werden.

„Zu wissen, es sey dein; zu fühlen, daß du's hast —

„Dies Glück erkaufst du nicht um aller Güter Last.

„Und ohne dieses Herz schmeck' noch so viel Ver-
gnügen:

„Es ist ein Raufsch und bald, bald wird der Raufsch
verfliegen.“ *)

Und nun steige unser Blick, und unser Herz hin-
auf zu Dir, Du unser aller Vater! Wo finden wir
Worte, auszudrücken, was unser Geist fühlt, wenn
er sich zu Dir erhebt, und der Wohlthaten gedenket,
mit welchen Du uns segnest?! Doch Du willst ja
nicht Worte. Unser Herz liegt offen vor Dir da;
Du kennst es. Ach reinige es immer mehr, daß es
Dir wohlgefalle!

*) Gellert.

XIII.

Karl Werneck's Tod. *)

„Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden
„Gott schauen.“

Jesus von Nazareth.

Ein schleichendes Fieber führte den bekehrten Zweifler im fünfzigsten Jahre seines Alters an den Rand des Grabes. An seinem Sterbebette stand Wilhelmine, seine Gattin, welche ihm den Verlust seiner Louise vollkommen wieder ersetzt hatte, und zu ihren Füßen spielten seine jüngsten Kinder — die ältesten waren schon aus dem väterlichen Hause entfernt — ein Paar liebe Geschöpfe, die in glücklicheren Tagen die Freude seines Lebens ausmachten, und unter den Stürmen des Unglücks den Trübsinn seiner Seele erheiterten. Ungern wollte Karl scheiden von der Welt, die ihm freundiger lächelte, seit er allenthalben in ihr den allgütigen Vater wieder fand; ungern wollte er scheiden von einer Gattin, an deren Seite er die süßesten Freuden schmeckte, und in deren Busen er alles, was ihn drückte, getrost niederlegen durfte; ungern wollte er seine geliebten Kleinen verlassen, welche die leitende Hand des Vaters ach!

*) Man vergl. die Morgenröthe. Eine Erzählung in Friedrich Simonis vermischten Schriften. Neustrelitz bei Michaelis 1797.

nur zu nöthig hatten. Aber so lieb ihm das Leben auch war, so erschien ihm doch auch der Tod nicht gerade in seiner schrecklichen Gestalt; — er erschien ihm, als ein theurer Freund, welcher ihn zu einer weiten Reise abzuholen kam, und dessen Erscheinung ihm nur insoferne unangenehm seyn konnte, als damit die Trennung von seiner, durch Gewohnheit ihm theuer gewordenen, Heimath, und ein langer Abschied von seinen Lieben, bei denen er gerne noch länger geblieben wäre, verbunden war. Doch — er war ja überzeugt, daß er auch jenseits einen unendlichen Vater wiederfinden, daß er jenseits Eltern, die er liebte, und eine Freundin, deren frühen Verlust er noch oft betrauerte, antreffen würde; er war überzeugt, daß die Theuren, welche er hienieden zurückließ, ihm dereinst nachfolgen, und den Genuß eines ewigen Glücks mit ihm theilen würden. Warum hätte er denn verzweifeln sollen, wie „die Unglücklichen, die keine Hoffnung haben?“ Nur ein Blick auf seine unversorgten Kinder konnte ihm den letzten Kampf erschweren; nur Gatten- und Vatersorge konnte seinen Muth, der sich auf die Hoffnung eines bessern Lebens stützte, niederschlagen, wenn auch an ihn der ernste Ruf erging: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!“ Aber sein Glaube an eine Vorsehung gab ihm die verlorrne Fassung wieder; er fußte darauf, daß er Gattin und Kinder in den Händen eines allgütigen Vaters zurück ließ, und wenn auch menschliche Schwäche aus seinem Auge eine Thräne erpreste; so verrieth sich doch in dieser Thräne keine Unzufriedenheit mit den Fügungen des Allweisen: — nein, es war die Thräne der stillen Wehmuth, wodurch der Glaube an Gott

Gott und Zukunft niemals entweicht, wodurch nur die Menschheit geehrt wird. —

Karl Berneck war von einem sanften Schlummer erwacht, als er die weinende Wilhelmine erblickte. Er richtete sich auf und reichte ihr, wehmüthig lächelnd, die Hand, die sie, in Schmerz versunken, kaum zu fassen vermochte. — „Willkommen, meine Wilhelmine! Bald, bald werde ich dich verlassen.“ Ein Strom von Thränen war ihre Antwort. — „Warum so traurig, theures Weib? Trennung ist ja der Menschheit Loos.“ „Ach, aber so frühe Trennung!“ schluchzte sie laut. — „Was sind denn ein paar Jahre mehr oder weniger? Nein, Wilhelmine, verbittere mir meine letzten Augenblicke nicht durch unedle Klagen! Eine stille Thräne fließe meinem Verluste; mein Herz sagt mir's, daß ich ihrer werth bin, und auch in meinem Auge glänzt eine Thräne, die lauter, als Worte, zu deiner Ehre spricht. Diese Thräne ist ein Tribut, welchen die Menschheit uns abfordert, und durch sie wird unser Glaube und unsere Hoffnung nicht verleugnet. Aber bringe mir die Kleinen, daß ich sie segne.“ In etwas getrübt durch die Fassung des Satten schwankte Wilhelmine fort und brachte die Kleinen. Der älteste von ihnen, Karl, ein Knabe von acht Jahren, ganz das Bild seiner guten Mutter, und darum vorzüglich Bernecks Liebling, fing schon dunkel an zu fühlen, daß der Tod des Vaters für ihn Verlust sey; aber jugendlicher Leichtsinns ließ ihn die Größe dieses Verlustes nicht nach Verdienst schätzen, und wenn

Taschenbuch. 1798. E

auch bei dem Anblicke des leidenden Vaters eine Thräne sein Auge füllte; so lebte er doch noch in den glücklichen Jahren, wo ein jugendliches Spiel jede Thräne sobald wieder trocknet. Der Knabe fing an zu weinen, als der Vater das von der Annäherung des Todes fast schon erloschene Auge, voll hoher Nührung, auf ihn heftete, als er ihn, saust weinend, in seine entkräfteten Arme schloß, und ihm im Tone des edelsten Gefühls die Worte zurief: „Karl, ich werde dich bald verlassen. Sey deiner Mutter folgsam, und werde ein braver Mann, damit du mir einst folgen kannst! —“ Und nun erhob sich das gerührte Auge des Vaters zu seiner kleinen, zweijährigen Tochter; die — zu sehr noch Kind, als daß sie nicht gegen die Szene des Jammers um sie her hätte gleichgültig seyn sollen — den Arm um den Nacken der trauernden Mutter geschlungen, mit kindischem Lächeln ausrief: „Vater krank! Mutter weint —“ „Glückliches Kind!“ rief Werneck aus. „Möge dein guter Engel dich auf ewig vor Leiden bewahren, welche der Sturm wilder Leidenschaft dir verursachen könnte; Und wenn er das nicht vermag, möge er dich wenigstens vor den Thränen bewahren, welche du über den Verlust deiner Unschuld weinen möchtest! —“ Er drückte seine Kinder an sein Herz und entließ sie.

Mit gefalteten Händen lag er einige Augenblicke still da, als ob er betete; dann bezeichnete er seiner Gattin in Engels Philosophen für die Welt *) die Stelle, wo er aufgehört hatte, zu le-

*) Wäre es nicht strafbare Zudringlichkeit gegen einen der ersten Schriftsteller Deutschlands, der — indem

sen, und bat sie, fortzufahren. Es war das letzte Stück über den Tod, woraus sie ihm vorlesen mußte. Als sie die schöne Stelle (S. 192) vollendet hatte: „Jede Spanne Land also, auf die ich „trete, ist Grabstätte von Tausenden? Willkommen Gedanke! Diese Tausende waren da, genossen „des Lebens, fühlten sich glücklich. Jeder Staub, „der vor mir aufsteigt, war empfindende Nerve? „Süße Idee, und wenn du ein Traum wärest! Diese „Nerve ward zum Vergnügen gespannt. Sie hat „öfter der Wollust, als dem Schmerze gezittert. — „Ich sehe nun nichts mehr zu zweifeln, nichts
E 2

er durch seine unsterblichen Werke in mehreren Fächern der Litteratur dem Leser so manchen herrlichen Genuß gewährte — nach gerade die gerechtesten Ansprüche hat, auf den bereits errungenen Lorbeeren ehrenvoll zu ruhen; so würde ich unsern verehrungswürdigen Landsmann, den Hrn. Profess. Engel, zur Fortsetzung seines Philosophen für die Welt so dringend, als möglich auffordern.

O daß auch das Genie dem Tode und der Vergänglichkeit unterworfen ist! — Seit lange schon ruht Lessing, der erste Schöpfer eines gereinigten Geschmacks, im Grabe; auch Bürger, Knigge und Alxinger sind schlafen gegangen, und bald werden auch Klopstock, Engel und Wieland sich niederlegen: wehmüthig weint der dankbare Leser über ihrer Urne, und blickt forschend unter den jüngeren Söhne der Muse umher, deren keiner vielleicht die Männer der Vorzeit ersetzen wird! —

„mehr zu fragen, als dieses Einzige: warum währt
 „diese Freude nicht ewig? Warum muß Tod in der
 „Natur seyn?“ ließ er sie einhalten. „Du und
 „ich, Wilhelmine“ rief er seiner Gattin zu „wir be-
 dürfen der Antwort nicht, wir wissen sie, ohne daß
 sie uns jemand sagt; denn unser Herz verkündigt sie
 uns. — Sieh' Wilhelmine! Ich habe des Lebens
 Leiden gekostet, aber ich habe auch seine Freuden ge-
 schmeckt. Einst liebte ich ein Mädchen — hättest
 du sie gekannt, du wärest ihre Freundin geworden;
 der Tod entriß sie mir, ich weinte über ihrem Grabe,
 und wünschte damals, sie nie gekannt zu haben. —
 Es war ein voreiliger Wunsch, denn ihre Liebe hat
 mir viele süße Stunden geschaffen, und ihr Umgang
 ist für die Bildung meines Geistes und Herzens sehr
 wichtig gewesen. — Ich fand Feinde, die mein Glück
 zertrümmerten, aber ich fand auch Freunde, die sich
 des Unglücklichen mitleidig annahmen. Endlich
 führte mir eine gütige Gottheit dich zu, und der
 Werth des Lebens stieg wieder bei mir im Preise.
 Aber, Wilhelmine, unerachtet aller Freuden, welche
 ich an deiner Seite genoß, unerachtet du mir oft
 den Kelch der Leiden in einen Becher voll süßer
 Wonne umschufest: — doch, schwöre ich dir, würde
 ich der Freuden weniger, und der Leiden bei weitem
 mehr gehabt haben, und jetzt würde ich trostlos ver-
 zweifeln, wenn ich noch in dem finstern Thale des
 Unglaubens herum tappte. Ich danke es der Vor-
 sehung, daß sie bei allen Verirrungen der Jugend
 mein Herz rein erhielt, und diesem reinen Herzen
 allein bin ich jetzt meinen unerschütterlichen Glauben
 an den Allgütigen, und meine feste Hoffnung auf
 eine bessere Welt schuldig. — Die Trennung von

Dir und unseren Lieben geht mir nahe, aber — wir werden uns wiedersehen, um uns niemals wieder zu verlassen; ich werde Dich dort meinen guten Eltern und meiner Louise zuführen, und Du wirst Dich freuen, die Lieben Deines Karls näher kennen zu lernen, die auch Deiner Liebe und Achtung so werth sind. — — Ich werde schwächer, Wilhelmine! — Diesen Kuß bring' an Wilhelm und Heinrich, und melde ihnen den letzten Segen ihres sterbenden Vaters. Sage ihnen —“ Hier unterbrach ihn ein fürchterlicher Husten, der die Annäherung des Todes zu verkündigen schien. Noch ein Mal erhobte er sich, noch ein Mal schlug er seine matten Augen auf; himmlisches Lächeln schwebte auf seiner Stirne, und mit gebrochener Stimme rief er aus: „Louise winkt! Lebe wohl!“ — Krampfhaft drückte er noch zuletzt die Hand seiner Gattin und entschlief. Zu seinem Haupte stand der Engel der Auferstehung!

Sanft ruhe seine Asche, und mein Ende sey einst, wie das seinige war! —

XIV.

Ueber den Einfluß,
welchen das Andenken an theure Verstorbene,
vorausgesetzt,
daß sie gute Menschen waren,
auf unsre Tugend hat. *)

Aus einer Predigt über 1 Cor. II, 23 — 32.

I) Das Andenken an theure Verstorbene läßt, auch wenn wir uns schon lange nicht mehr damit beschäftigt haben, eine ernste Stimmung in uns zurück, welche den unsrer Tugend so gefährlichen Leichtsinn nicht wenig schwächt.

Es ist überhaupt dem Andenken an den Tod eigen, daß es unsere rauschende Fröhlichkeit unterbricht, und ernstere Bilder vor der Seele vorüberführt, vor denen die wilden Töne einer ausschweifenden Lust scheu und beschämt verstummen. Wer unter

*) Nicht um mit einem Reinhard zu wetteifern, der in der neuesten Sammlung seiner Predigten dieselbe Materie auf eine musterhafte Weise bearbeitet hat, übergiebt der Verf. diese Predigt dem Druck, sondern bloß um den Wünschen einiger unter seinen Zuhörern zu genügen, die ihm vorzüglich auch ihrer hellen Einsichten und ihres gebildeten Geschmacks wegen schätzbar sind.

uns kann ohne Nührung an den feierlichen Augenblick denken, wo auch er sich trennen soll von allem, was ihm hienieden so werth war, — wo er dem theuren Freunde seiner Jugend oder seines grauen Alters zum letzten Mal für diese Welt die Hand reichen, und kaum mehr im Stande seyn wird, den Druck der zärtlichsten Freundschaft nur schwach zu erwiedern? Und wenn schon überhaupt der Gedanke an den Tod solche Nührungen in uns hervor ruft, wie viel mehr muß dieß nicht der Fall seyn, wenn wir gleichsam mitten unter theuren Entschlafenen einher wandeln, und das Fest ihres Abschieds von der Erde mit heiliger Schwermuth feiern? Wie kalt und gefühllos müßte nicht der Gatte seyn, der sich ohne Nührung an das Sterbebette seiner Gattin zurück versetzen, und ohne eine wehmüthige Thräne sich die letzten Seufzer der Liebe aus ihrem sterbenden Munde zurück rufen könnte? Wie von aller menschlichen Empfindung entblößt müßte nicht der Sohn seyn, der ohne heiligen Ernst an den feierlichen Augenblick denken könnte, wo er seinen grauen Eltern die Augen zudrückte, und sie die letzten Worte des Segens über den Liebling ihres Herzens aussprachen? Wie erstorben für alle edleren Gefühle müßte nicht der Freund seyn, in dem das Andenken an einen theuren Abgeschiedenen keine wehmüthige Empfindung mehr weckte? — Dazu kommt es noch, meine Brüder, daß wir vielleicht selbst Zeugen ihres schweren Kampfs und ihres ruhmvollen Sieges gewesen sind, und der Eindruck, welchen dieser feierliche Auftritt damals auf uns machte, wird sich bei uns erneuern, wenn wir in der stillen Ruhe der Einsamkeit dem Andenken an die geliebten Todten un-

gestört nachhängen. Schwebte der Todesengel sanft und friedlich auf sie hernieder, oder erfolgte ihre rühmliche Vollendung erst nach schrecklichen Zuckungen und bangen Kämpfen: — in diesem, wie in jedem Falle wird ihr Tod uns mächtig erschüttern, und unser Gedächtniß wird uns an alle die kleinen Umstände wieder erinnern, welche den Hingang unsrer Lieben begleiteten, und ihn gewissermaßen noch feierlicher machten: — der Sohn wird noch die kalte Hand des Vaters zu fassen glauben, wird noch aus seinem Munde den letzten Segenswunsch vernehmen, wird noch die feierlichen Worte zu hören glauben, womit der sterbende Vater für diese Welt von ihm Abschied nahm, die Worte eines Davids: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln? Wenn er sich hält, o Gott, nach deinen Geboten.“

Und sollten nicht solche Nührungen, wenn wir sie oft in unserer Seele hervor rufen, zuletzt in unser ganzes Wesen übergehen? Sollten sie nicht eine ernstere Stimmung in uns zurück lassen, die, ohne uns den Genuß unschuldiger Freuden zu vergällen, unsern Leichtsinu schwächen wird? Oder glaubt ihr etwa, m. Th., daß dieses Andenken an verstorbene Freunde euch um jeden Freuden genuß bringen, und eure schuldblose Fröhlichkeit trüben würde? Unnöthige Besorgniß, wenn gleich ein großer Theil der Menschen sie zu hegen scheint! Einmal müssen wir uns ja doch mit dem Gedanken an den Tod vertraut machen, wenn nicht er, der sich uns, je ängstlicher wir ihn fliehen, um desto öfterer aufdringt, uns wie ein überlästiger Gast erscheinen, und jede frohere Empfindung in uns auslöschen soll. Du kehrest aus

einer fröhlichen Gesellschaft zurück, wo dir von allen Seiten die Stimme des lauten Jubels entgegen tönte, wo dir hier und da ein Glücklicher zurief: „Wie bin ich so froh!“ du kehrt zurück, sage ich, aus der Gesellschaft der Fröhlichen, und horch! es läuten Glocken, die Glocken läuten einem deiner Brüder zu Grabe; schwarz und dunkel wälzt sich ein Leichenzug daher, und verschwunden sind auf einmal die lachenden Bilder, die dich noch vor Kurzem umschwärmten; der ernste Gedanke an den Tod hat alle frohere Empfindungen in dir ausgelöscht, und die ängstliche Furcht vor dem letzten Augenblicke deines Lebens verbittert dir jeden Genuß desselben. Fröhlich wandelst du einher unter den lieblichen Blüten des Frühlings, und noch lacht die unbefangene Heiterkeit der Jugend in deinem Auge; dein Herz schließt sich vertraulich an ein andres, wenn Freundschaft und Wohlwollen dich mit Wesen deiner Art verknüpfen. Aber der Gedanke an den Tod erwacht, und wenn du nicht schon mit ihm vertraut geworden bist; so verlieren die lieblichen Blüten des Frühlings allen Reiz für dich; die unbefangene Heiterkeit der Jugend schwindet dahin, und läßt Todtenblässe auf deinen Wangen zurück; dein vom Schmerz erstarrtes Herz hört auf zu schlagen, und die Thräne der süßen Nührung verwandelt sich in die Thräne des bitteren Unmuths. Also mit dem Gedanken an den Tod müssen wir uns vertraut machen, wenn er sich uns nicht zu ungelegener Zeit aufdringen, und unsre ganze Zufriedenheit auf immer zerstören soll. — Und wenn wir es in dieser Rücksicht nur recht anfangen, wenn wir nur nicht bei der schrecklichen Seite des Todes allein stehn bleiben, sondern damit

auch die unvergänglichen Hoffnungen des Christen verknüpfen; so wird auch der Gedanke an ihn nicht mehr unsere Ruhe tödten, er wird unsere Freuden läutern, veredeln, erhöhen, und den unsrer Tugend so gefährlichen Leichtsinn schwächen.

Oder wäre etwa dieser Leichtsinn, dem sich ein großer Theil der Menschen zu unseren Zeiten mehr, wie jemals, zu ergeben scheint, nicht für unsere Tugend gefährlich? Woher kommt's denn, um mit den Worten des Apostels zu reden, daß auch unter uns „so viele Schwache und Kranke sind, und ein gut Theil schlafen?“ Ist es nicht dieser Leichtsinn, der den Jüngling zu Ausschweifungen hinreißt, vor denen die Menschheit erröthet? Ist es nicht Leichtsinn, der dem unbesonnenen Verfährer Muth einflößt, sich wider die lauten Warnungen seines Gewissens zu verhärten, und die schöne Blüthe der Unschuld mit frevelnder Hand zu brechen? Und warum opfer- te diese Unschuld die schöne Blüthe ihrer jungfräulichen Tugend dem Reiz eines Augenblicks? Warum anders, als weil sie nicht über sich wachte, sich leichtsinnig vom Strudel mit fortreißen ließ, und sich unbesorgt den süßen Lockungen hingab, bis sie endlich zu spät aus dem süßen Rausche aufgeschreckt über die Thränen ihrer Eltern, über die Kälte ihrer Gespielen, und über die dunkle Zukunft, der sie entgegen sieht, verzweifeln die Hände ringt?! — Aber wähnt nicht, meine Theuresten, als ob dieser Leichtsinn uns bloß in den Tagen der Jugend gefährlich werden könne; er begleitet uns, wenn wir ihn nicht frühzeitig bekämpfen, in's männliche Alter, er fann uns zum übermäßigen Genuße der sinnlichen Freuden und in unsern Verbindungen mit anderen Men-

sehen zu tausend Unredlichkeiten fortreißen, deren wir uns vor Gott und vor dem Richterstuhle unsers Gewissens schämen müssen; er kann selbst dem Greise noch gefährlich werden, wenn er nicht über sich wacht, und in seinem Verhalten auf die Aussprüche der Vernunft und des Christenthums Rücksicht nimmt. Schon darum also sey uns das Andenken an theure Verstorbene wichtig, weil es unsern Leichtsinn schwächt, und, ohne uns den Genuß unschuldiger Freuden zu vergällen, unsre Tugend vor dem gefährlichsten Feinde derselben sichert.

2) Das Andenken an theure Verstorbene ruft uns zweitens das Bild guter Menschen mit allen ihren Tugenden und allen ihren Schwächen ins Gedächtniß zurück, und wird eben dadurch in mehr als einer Rücksicht für die Besserung und Veredlung unsers Herzens wichtig. Daß Beispiele guter Menschen weit stärker auf uns wirken, daß sie uns weit dringender zur Nachahmung aufmuntern, und uns weit kräftiger vor dem Laster warnen, als es die beredteste Darstellung der heilsamsten Lehren zu thun vermag, davon, m. th. 3., sind wir hoffentlich alle überzeugt. Wie mancher von uns mag nicht auf dem Wege, der zum Verderben führt, still gestanden seyn, weil ihm in dem Beispiele eines edlen Menschen die Tugend in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit erschien? Wie mancher mag sich nicht vor dem Bilde des Wahrheitsfreundes geschämt haben, wenn es sich ihm in dem gefährlichsten Augenblicke lebendig darstellte, als er im Begriff war, sich durch Unredlichkeit an seinen Brüdern zu versündigen? Noch mehr wird dieser Einfluß des Beispiels auf unser Herz dadurch verstärkt, wenn diejenigen, welche uns

durch ihr ganzes Verhalten auffordern, die Tugend zu bewundern, durch sanfte Bande an uns geknüpft sind.

Und wie viel muß uns nicht in dieser Rücksicht das Andenken an theure Verstorbene werth seyn? Davon war auch unser theuerster Erlöser überzeugt, wenn er, woran uns unser Text erinnert, seinen Freunden und Schülern, als er zum letzten Male mit ihnen das Brod brach, und zum letzten Male mit ihnen vom Gewächse des Weinstocks trank, die feierliche Verpflichtung auflegte, sein zu gedenken. Wie hätten sie sich auch wohl seiner erinnern können, ohne sich zugleich an seine hohe Wahrheitsliebe, an seine reine sittliche Güte zu erinnern? Sie waren so oft Zeugen seiner stillen Wohlthätigkeit, und Zeugen seiner großmüthigen Aufopferung gewesen; sie hatten ihn handeln und leiden und sterben sehen, und auch die kleinsten Züge, die ihn so liebenswürdig, und ihn noch nach Jahrtausenden zum Gegenstande der entzücktesten Bewunderung machen, waren ihnen nicht entgangen. In den traulichen Stunden, wo das Herz sich dem Herzen aufschließt, hatte sich ihnen zu oft seine schöne Seele enthüllt, als daß sie nicht in jedem Augenblicke, wo sie sein gedachten, den hohen Reiz der Tugend lebendiger gefühlt hätten. So oft sie nun zu seinem Gedächtnisse das Brod brachen, und zu seinem Gedächtnisse von dem Gewächse des Weinstocks tranken, so oft fühlten sie sich auch ermuntert, ihm nachzuahmen, und durch Treue in dem Beruf, welchen er ihnen aufgelegt hatte, ihm ähnlich zu werden. Und so werden auch wir, m. Th., wenn wir uns an unsre geliebten Todten, vor- ausgelegt, daß sie gute Menschen waren, erinnern,

den Werth der Tugend lebendiger fühlen. Wir waren durch die zärtlichsten Bande an sie geknüpft; wir waren die frohen Zeugen ihrer stillen Tugenden, deren köstlichste Blüthe ihre fromme Bescheidenheit den Augen der Welt entzog; wir waren Zeugen des Siegs, welchen sie so oft über sich selbst erkämpften; wir überraschten sie über so manchen kleinen Handlungen, welche an sich unbedeutend, aber in ihrem Zusammenhange betrachtet, sichere Bürgen für die Güte ihres Charakters waren. Eben, weil wir sie liebten, müssen ihre Tugenden einen weit stärkern Eindruck auf uns machen; eben, weil wir von ihnen wieder geliebt wurden, muß ihr Beispiel uns um desto dringender zur Nachahmung ermuntern. Scheint nun gleich auf der einen Seite der Eindruck, welchen ihre Herzensgüte auf uns machte, dadurch geschwächt zu werden, daß der Tod ihr Bild aus unsern Augen entrückt hat; so wird er doch auf der andern Seite eben dadurch noch mehr verstärkt. Ihr Bild ist uns nun eine heilige Hinterlassenschaft geworden, die wir nicht entweihn zu dürfen glauben; es ist gleichsam ihr letzter Wille an uns, daß wir seyn sollen, wie sie gewesen sind; es ist uns, wenn wir ihr Bild uns lebhaft vergegenwärtigen, als ob die Stimme eines verklärten Engels uns aus dem Gefilde des ewigen Friedens zuriefe: „*Folget mir nach!*“ Sollten denn wir das Vermächtniß eines theuren Verstorbenen zurückstoßen? Sollten wir seinen letzten Willen nicht ehren? Sollten wir die Töne der Liebe nicht verstehen, die uns so dringend zum Guten auffordern? —

Aber nicht blos das Andenken an ihre Tugenden ist es, was so wohlthätig auf die Veredlung unser

Herzens wirkt; auch die Vorstellung ihrer Schwächen kann in dieser Rücksicht nützlich für uns werden. Wir wollen uns heute nicht auf den Fall einlassen, daß unsere Verstorbenen unsrer Liebe unwerth sind, obgleich auch diese Betrachtung für unsre Besserung wichtig werden könnte; wir setzen es vielmehr voraus, daß es gute Menschen sind, die wir beweinen, und daß sie durch die Güte ihres Herzens ein gegründetes Recht haben, zu verlangen, daß ihr Bild fortwährend in unsrer Seele lebt. Aber, m. Th., auch die besseren Menschen haben ihre Schwächen, und wenn gleich das Andenken an die Schwächen unsrer verstorbenen Freunde unsrer Tugend gefährlich werden kann; so kann es uns doch auch Veranlassung geben, über uns selbst zu wachen, und uns vor ähnlichen Verirrungen zu hüten. Jene Vorliebe, die uns, als unsre theuren Verstorbenen noch in unsrer Mitte einher wandelten, so oft hinderte, sie richtig zu beurtheilen, ist durch die Länge der Zeit geschwächt; der Tod hat die selbstsüchtige Leidenschaft, die uns in dem Freunde nur unser eigenes Bild zeigte, zerstört, und die Vortheile sind nicht mehr, welche uns wohl sonst zuweilen zu einer gelinderen Beurtheilung ihrer Schwächen veranlaßten. Sind sie uns nun auch durch den Tod in einer gewissen Rücksicht theurer, heiliger geworden; sind wir auch geneigt, alles bei ihnen zu entschuldigen; so können wir es uns doch nicht mehr verbergen, daß sie unsrer Entschuldigung bedürfen, wir beurtheilen sie also schon wahrer, und wir würden den reinen Geist zu beleidigen fürchten, wenn wir die Fehler, die ihm im Lande der Unvollkommenheit anklebten, in das Gewand der Tugend hüllten. Und

wie wohlthätig, m. Z., wie wohlthätig kann nicht auch in dieser Rücksicht das Andenken an die geliebten Todten für uns werden, wenn wir uns ihrer Verirrungen erinnern, und den Ursachen nachspüren, wovon sie sich hinreißen ließen? Wie sehr muß es uns nicht zur Aufmerksamkeit auf uns selbst ermuntern, wenn wir dem Gedanken Raum geben, daß selbst die besseren Menschen, welche wir mit Recht ehren und lieben, fallen konnten, und gefallen sind? Auch in dieser Rücksicht sey uns also das Andenken an theure Verstorbene wichtig, weil es uns ihr Bild mit allen ihren Tugenden und allen ihren Schwächen ins Gedächtniß zurückruft.

3) Aber endlich knüpfen sich auch an dieses Andenken, und an die dadurch in uns erweckten Nührungen so manche andre Betrachtungen, welche unsern Entschluß, gut zu seyn, mächtig beleben.

Und hier erinnert uns nun zusehender das Bild unserer theuren Verklärten an den Ausspruch eines Salomo's: „Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen.“ Es ist doch so süß, im Andenken guter Menschen fortzuleben; wie wir mit zärtlicher Nührung des abgeschiedenen Freundes gedenken, der schon längst nicht mehr sichtbar in unsrer Mitte herum wandelt; so wünschen auch wir gewiß, wenn schon unser Staub im Grabe modert, im Andenken guter Menschen fortzuleben. Aber wenn wir dieß wünschen, m. th. Fr., so müssen wir uns auch zugleich entschließen, uns dieses Andenkens werth zu machen. „Das Gedächtniß der Gerechten“ sagt Salomo „das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen, aber der Gottlosen Name wird verwesen.“ Und wenn er nur ganz unterginge! wenn nur seiner

gar nicht mehr unter Menschen gedacht würde! —
 Aber hoffe nicht darauf, o du, der du die Rechte
 deiner Brüder mit Füßen trittst, und der heiligsten
 Pflichten gewissenlos spottest. Hoffe nicht darauf,
 o Gatte, der du die Gefährtin deines Lebens durch
 ungerechte Vorwürfe bitter kränkst, und sie, die gerne
 für dich sterben würde, auf eine unverantwortliche
 Weise mishandelst. Hoffe nicht darauf, o Gattin,
 die du, statt dich deines Hauswesens anzunehmen,
 und für den Wohlstand der Deinigen zu sorgen, durch
 Unordnung, Müßiggang und Verschwendung deinen
 großmüthigen Versorger um seinen sauren Schweiß
 betrügst, und ihn durch deinen Leichtsin in den Ab-
 grund des Verderbens führst. Hoffet nicht darauf,
 ihr Eltern, die ihr, statt eure Kinder zu erziehen
 „in der Furcht und Ermahnung zum Herrn,“ nur
 für eure Vergnügungssucht, für die Befriedigung
 eurer unordentlichen Luste lebt, und wohl gar durch
 euer Beispiel den Keim des Bösen in die jugendliche
 Seele eurer unschuldigen Kinder pflanzt. Ja,
 man wird eurer gedenken, ihr Lasterhaften alle,
 aber man wird eurer nicht in Liebe gedenken; man
 wird, auch wenn ihr lange nicht mehr seyd, eurem
 Andenken noch fluchen, und wenn ihr auch bei euren
 Lebzeiten durch euer Ansehen den Ausbruch der all-
 gemeinen Verachtung zu hemmen im Stande wa-
 ret; so wird sich doch nach eurem Tode die betroge-
 ne Menschheit um desto fürchterlicher an euch rä-
 chen. Nur „das Andenken des Gerechten bleibt
 im Segen.“

Und dieß führt mich nun auf eine zweite Betrach-
 tung, wozu uns das Andenken an theure Verstor-
 bene

bene Veranlassung giebt, nemlich auf die Erinnerung
 an die Wohlthaten, welche wir ihnen verdanken.
 Wie wenig es auch sey, was uns ein guter Mensch
 geleistet hat, — in gewisser Rücksicht ist er uns doch
 immer nützlich gewesen, und wir können uns seiner
 nicht anders, als mit Thränen des Danks und der
 Liebe erinnern. Wenn der Gatte sich einer gelieb-
 ten Gattin erinnert, sollte er sich da nicht der Wohl-
 thaten erinnern, welche er ihr verdankt? Sollte er
 nicht der Liebe und Treue gedenken, womit sie sei-
 nem Hauswesen vorstand, und die Liebe seiner Kin-
 der besorgte? Sollte er nicht der Liebe gedenken,
 welche seine Tage mit Blumen bestreute, und selbst
 den Kelch voll bitterer Vermuth in einen Becher der
 Freude verwandelte? — Wenn gute Kinder sich
 ihrer grauen Eltern erinnern, die nun vor Gottes
 Thron für das Wohl ihrer Lieblinge beten, sollten
 sie da nicht an die Zärtlichkeit denken, womit die
 Eltern sich ihrer annahmen? Sollten sie nicht der
 Vater- und Mutterthränen denken, die um ihrent-
 willen flossen? Sollten sie nicht der Tage voll Unruh
 und der Nächte voll Kummer denken, welche das
 Haar ihrer geliebten Eltern vor der Zeit grau färb-
 ten? Wenn der Freund sich des abgeschiedenen
 Freundes erinnert, sollte er da das nicht gedenken,
 daß der theure Verstorbene ihm die Hand reichte,
 als er allgemein verkannt wurde, und ihm die Wun-
 den verband, welche die Härte des Schicksals ihm
 schlug? sollte er vergessen der theilnehmenden Sorg-
 falt, womit der Freund ihn pflegte, als er krank
 war, und vergessen der zärtlichsten Liebe, womit der
 Freund ihm Trost und Ruhe in die Seele sprach,

Taschenbuch. 1798.

als es vor ihm dunkel wurde, und kein wohlthätiger Strahl des hellen Sonnenlichts seinen nächtlichen Pfad erleuchtete? — Und gesetzt auch, wir hätten dem theuren Abgeschiedenen nichts weiter zu verdanken, als die Freuden, welche uns sein Umgang gewährte, als den Einfluß, welchen die Verbindung mit ihm auf die Veredlung unsers Herzens hatte, ist nicht schon dieß überaus viel werth? Und soll das alles für uns verloren seyn? Ist nicht schon der Dank, womit wir uns ihrer erinnern, für unsere Jugend wichtig, und kann er uns nicht ermuntern, von ihren Wohlthaten die zweckmäßigste Anwendung zu machen?

Doch, zu wie vielen Betrachtungen könnte uns hier noch das Andenken an theure Verstorbene Veranlassung geben, wenn wir darauf Rücksicht nehmen wollten, ob sie in der Blüthe der Jugend von uns schieden, oder alt und lebenssatt diese Erde verließen; ob äußerer Glanz und irdische Hoheit hienieden ihr Loos war, oder ob sie, vom Schicksale wenig begünstigt, mit Armuth und Niedrigkeit kämpften; ob sie endlich in nähern oder entfernteren Verbindungen mit uns lebten? Aber, m. Th. wir würden besorgen müssen, eure Aufmerksamkeit zu ermüden, wenn wir uns darauf einlassen, und euch an alle die Betrachtungen erinnern wollten, wozu uns dieß Veranlassung giebt; wir wollen also davon abbrechen, und nur mit wenigen Worten darauf hindeuten, daß sich an das Andenken an theure Verstorbene sehr leicht auch der festere Glaube an Unsterblichkeit knüpft. Wie wichtig muß uns nicht, wenn es ein vorzüglich guter Mensch war, den wir beweinen, der Gedanke werden: So viel Güte kann nicht bestimmt seyn, im

Grabe zu modern! Wie? die Gattin, die Mutter, die mit unendlicher Liebe und Treue an ihrem Gatten, ihren Kindern hing, sollte nach ihrem Tode nichts anders als Staub, und für den reichen Schatz ihrer Liebe zur Speise der Würmer bestimmt seyn? Wie? der Mann, der sich willig opferte für seinen Freund, der für ihn alles — nur nicht die Tugend — hinzugeben im Stande war, der Mann, der, wie einst Jesus, reines Herzens war, und der Pflicht unter allen Umständen unerschütterlich treu blieb, dieser Mann sollte keine andere Bestimmung haben, als diejenige ist, welche alle vernunftlose Geschöpfe mit ihm theilen? Wer kann's denken, ohne das Göttliche im Menschen, die Vernunft, zu verleugnen? Und wenn auch der Mensch sich entschließen könnte, die Vernunft und ihr heiliges Gesetz, was ihn so laut zum Glauben an Unsterblichkeit auffordert, zu verleugnen, kann er auch die Stimme seines Herzens zum Schweigen bringen, was einen Gegenstand, den es einmal liebte, unaufhörlich zu lieben sich seht, und den Gedanken nicht zu ertragen vermag, daß eine ewige Nacht das Auge, was einst in Thränen der Liebe schwamm, umhüllen, und der Zahn der Verwesung das Herz, was so stark für das Unfrige schlug, auf ewig zermalmen sollte? Nein, das Andenken an die geliebten Todten wird den Glauben an eine bessere Welt in uns beleben, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen, und der Tod nicht mehr seyn wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen mehr seyn werden, weil das Alte vergangen. und der Traum des Lebens ausgeträumt ist. Und sollte dieser Ge-

danke nicht von der höchsten Wichtigkeit für unsre Jugend seyn? Sollte es nicht weise und zweckmäßig seyn, wenn auch wir uns, um uns in der treuen Erfüllung unsrer Pflichten zu stärken, an den Ausspruch eines Paulus erinnerten: „Was
 „der Mensch sät, das wird er erndten. Wer
 „auf sein Fleisch sät, wer seinen sinnlichen Lüssen
 „und Begierden folgt, der wird von dem Fleische
 „das Verderben erndten. Wer aber auf den
 „Geist sät, wer den Aussprüchen der Vernunft
 „und des Gewissens gehorcht, der wird von dem
 „Geiste das ewige Leben erndten. Laßt uns aber
 „Gutes thun und nicht müde werden, denn zu
 „seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Auf-
 „hören.“

Und wenn nun das Andenken an theure Ver-
 storbene so wichtig für uns ist, m. B., so laßt
 auch uns dieses Andenken oft erneuern; laßt uns
 gern die Thräne der sanften Nührung weinen,
 welche die Vorstellung ihrer Liebe unserm Auge
 auspressen wird, und laßt uns, ohne unsere Ge-
 fühle zur Schau zu tragen, und sie dadurch zu
 entweihen, daß wir sie den Blicken unverständiger
 Menschen Preis geben, gewissenhaft jede Gelegen-
 heit benutzen, wodurch wir diese Gefühle in uns
 erwecken, und hervorbringen können. Freunde!
 Wenn uns bei unseren Geschäften dumpf und
 feierlich das Geläute der Todtenglocken entgegen

tönt, und uns den Hingang eines unsrer Brüder oder den Tod einer geliebten Mitschwester verkündigt; so haben wir eine Aufforderung uns der theuren Verstorbenen zu erinnern, und das Fest ihres Abschieds von der Erde mit gerührtem Herzen zu feiern. Wenn wir, ehe wir in diesem Tempel zusammen kommen, unsern Gottesacker betreten, wo die morschen Gebeine unsrer Geliebten friedlich neben einander schlummern; so haben wir die dringendste Veranlassung, das Andenken an sie in unser Gedächtniß zurückzurufen, und es zur Beförderung unsrer Tugend gewissenhaft zu benutzen. Und wohl uns, wenn wir das redlich thun! Wir werden uns dadurch selbst den letzten feierlichen Abschied von dem, was uns hienieden lieb ist, erleichtern, und wenn schon unser Auge dunkel wird, und unser Mund nicht mehr zu sprechen vermag; so werden wir noch durch Zeichen in die fromme Nührung der um unser Sterbette Versammelten einstimmen, wenn sie mit leisem, gebrochnem Tone und mit Thränen der Wehmuth im Auge zu unsrer und ihrer Beruhigung ausrufen:

„Mag auch des Todes Arm uns trennen;
 „wir werden einst uns wiedersehn,
 „vor Gottes Thron die Unsern kennen,
 „mit ihnen dankend vor ihm stehn!

1. Was dein Tod mehr trennen kann,
 2. Sieh wir vereint und beten an.
 3. Und preisen ewig Gottes Güte,
 4. Der unaussprechlich uns geliebt,
 5. Und dem ihm heiligen Gemüthe
 6. Schon hier des Himmels Vorzeichen giebt,
 7. Durch Tugend uns zur Ewigkeit
 8. Zur Wonne der Verklärten weilt.
 9. In dessen
 10. In dessen
 11. In dessen
 12. In dessen
 13. In dessen
 14. In dessen
 15. In dessen
 16. In dessen
 17. In dessen
 18. In dessen
 19. In dessen
 20. In dessen
 21. In dessen
 22. In dessen
 23. In dessen
 24. In dessen
 25. In dessen
 26. In dessen
 27. In dessen
 28. In dessen
 29. In dessen
 30. In dessen
 31. In dessen
 32. In dessen
 33. In dessen
 34. In dessen
 35. In dessen
 36. In dessen
 37. In dessen
 38. In dessen
 39. In dessen
 40. In dessen
 41. In dessen
 42. In dessen
 43. In dessen
 44. In dessen
 45. In dessen
 46. In dessen
 47. In dessen
 48. In dessen
 49. In dessen
 50. In dessen
 51. In dessen
 52. In dessen
 53. In dessen
 54. In dessen
 55. In dessen
 56. In dessen
 57. In dessen
 58. In dessen
 59. In dessen
 60. In dessen
 61. In dessen
 62. In dessen
 63. In dessen
 64. In dessen
 65. In dessen
 66. In dessen
 67. In dessen
 68. In dessen
 69. In dessen
 70. In dessen
 71. In dessen
 72. In dessen
 73. In dessen
 74. In dessen
 75. In dessen
 76. In dessen
 77. In dessen
 78. In dessen
 79. In dessen
 80. In dessen
 81. In dessen
 82. In dessen
 83. In dessen
 84. In dessen
 85. In dessen
 86. In dessen
 87. In dessen
 88. In dessen
 89. In dessen
 90. In dessen
 91. In dessen
 92. In dessen
 93. In dessen
 94. In dessen
 95. In dessen
 96. In dessen
 97. In dessen
 98. In dessen
 99. In dessen
 100. In dessen

Inhalt.

	Seite
I. Ueber das sittliche Gefühl, als Quelle des religiösen Glaubens	3
II. Laßt uns hoffen, aber weise hoffen. Aus einer Predigt	27
III. Auf Kockinsko's Abreise nach Nordamerika	37
IV. Erwartung des Todes. Nach dem Engl.	40
V. Sanfter Tod	41
VI. An unsern Bach	42
(Mit einer Composition.)	
VII. Hymne	43
VIII. Naturpreis	45
IX. Geistige Beständigkeit	48
X. Lebenslust. Ein Lied der Freude, für einen edlen und harmlosen Jüngling gedichtet . .	51
(Mit einer Composition.)	
XI. Mondesrollen	56
XII. Rede an Jünglinge zur Vorbereitung auf die gemeinschaftliche Abendmahlsfeier . .	57

XIII. Karl Werners Tod 63

XIV. Ueber den Einfluß, welchen das Andenken an theure Verstorbene, vorausgesetzt, daß sie gute Menschen waren, auf unsere Tugend hat. Aus einer Predigt . . . 70

114

2

72

72

40

11

22

22

22

22

22

22

22

22

22

22

22

22

22

22

22

22

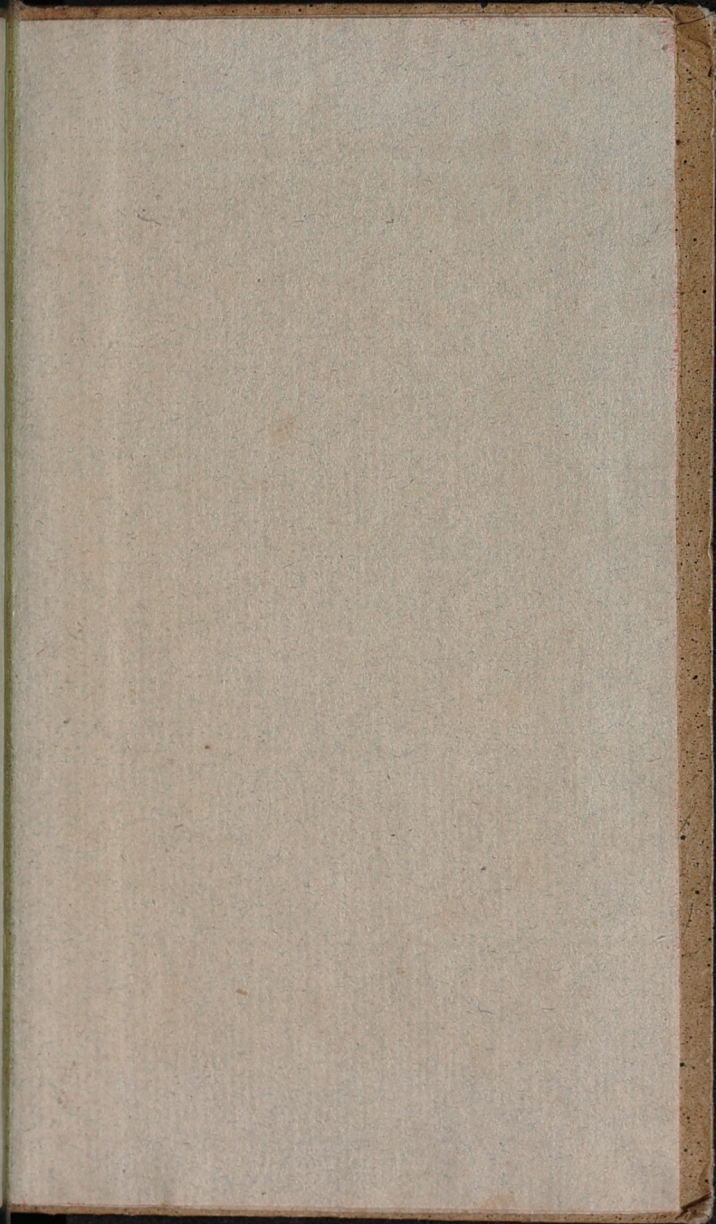
22

22

22

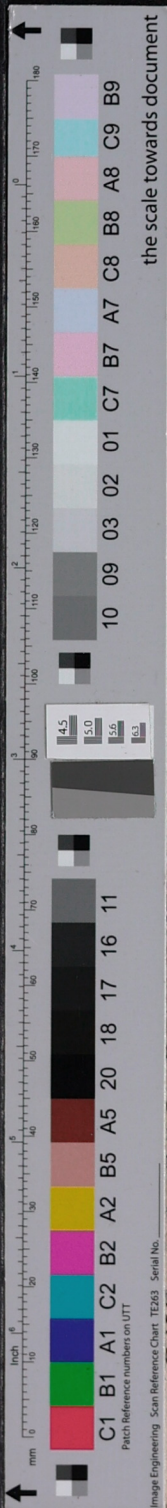
22

ite
3









vohlthätig kann nicht
denken an die gelieb-
ten, wenn wir uns ihrer
Ursachen nachspüren,
? Wie sehr muß es
auf uns selbst ermun-
den Raum geben, daß
welche wir mit Recht
n, und gefallen sind?
es also das Andenken
weil es uns ihr Bild
allen ihren Schwächen

Ich auch an dieses An-
denken uns erweckten Nütz-
lichkeiten, welche un-
möglich beleben.

zuförderst das Bild
den Ausspruch eines
der Gerechten bleibt
so süß, im Andenken
die wir mit zärtlicher
Freundes gedenken,
thbar in unsrer Mitte
auch wir gewiß, wenn
modert, im Andenken
Aber wenn wir dieß
ssen wir uns auch zu-
Andenkens werth zu
der Gerechten" sagt
Gerechten bleibt im
Name wird verwiesen."
ge! wenn nur seiner